J.can.p.
1013
-6-

un. J. 1013-6

<36640387780011
<36640387780011
Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 1013

Ueber Toleranz und Reformation

vertraute Unterredungen

eines

Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners.

Sechstes Stück.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Abt.

Um Ew. Gnaden einen Begriff zu machen, wie die Päbste nach und nach zu ihrer ausschweifenden Macht und unrechtmässigen Gewalt gekommen sind, kann ich nichts bessers thun, als meinen Autor reden zu lassen. Er sagt:

„Die Päbste haben Erstens manches ausserordentlicher Weise zu thun unternommen, und nur, was die Bischöffe zu thun vernachlässigten, da und dort ersezt; da hielten nun

manche schon dafür, sie hätten hierinn eine oberherrliche Gewalt ausgeübt. Zweytens haben viele auch nur darauf gesehen, was Päbste gethan haben, ohne zu überlegen, was sie dazu für ein Recht hatten. Drittens, weil die Abendländische Kirchen, mittelst des römischen Bischofs, die Gemeinschaft mit den Morgenländischen unterhielten, so machten endlich einige den Schluß, daß die ganze Gewalt Kirchengemeinschaft zu halten, oder von ihr auszuschliessen, bey dem römischen Pabst sey; so wie Viertens viele die Rechte des römischen Bischofs, als Patriarchen, mit den päbstlichen Gerechtsamen vermischten. Fünftens, was Bischöffe an den päbstlichen Stul etwan aus sonderlicher Ehrerbiethigkeit, oder Zärtlichkeit des Gewissens, oder auch aus Eifer um die heilsame Strenge der Kirchenzucht geschrieben und hingewiesen haben, das hat man nach der Zeit als einen Beweißthum ihrer schuldigen und gänzlichen Unterthänigkeit genommen. Auch haben hiezu Sechstens einige verblümte und übelverstandene Re-

dens-

densarten einiger Kirchenväter etwas beygetragen. Siebendens hat hauptsächlich durch jenen Betrüger, welcher unter dem Namen Isidorus Merkator bekannt ist, und der den Päbsten der ersten Zeiten so viele, der alten Kirchenzucht ungleiche, Briefe und Gesetze angedichtet hat, die Kirche ihre erste schöne Gestalt verlohren. Nach diesen für ächt eingedrungenen falschen Urkunden war es sodann dem römischen Hofe leicht, seine Hoheit und Macht immer zu erweitern; da Achtens die Erzbischöffe und Bischöffe nicht für ihre Pflichten, sondern selbst mehr für weltliche Hoheit und zeitliche Vortheile besorgt waren; und Neuntens unter Geistlichen und Weltlichen eine allgemeine und erstaunliche Unwissenheit und Zuchtvergessenheit herrschte. Nachdem nun das zeitliche Ansehen des römischen Stuls auf diese Weise so hoch gestiegen war, so vermehrten sich auch die Beweggründe, von ihm etwas zu hoffen, oder zu fürchten, welches anfangs die Schmeichler, sodann diejenige, welche geistliche Pfründen und Würden erhalten

wollten, und endlich die Schullehrer, welche die unächten Waaren ihren Schülern so hinausgaben, wie sie selbst dieselben in römischen Schulen erhalten hatten, dahin bewog, daß sie den Pabst, zum Nachtheile der bischöflichen und sogar der landesherrlichen Macht, für einen allgemeinen geistlichen und weltlichen Selbstherrscher ausruften."

"Damit weltliche Fürsten nicht auf den Gedanken und in die Möglichkeit kommen sollten, die Wahrheit der alten Kirchenzucht, ihre Rechte und die Rechte der Bischöffe hervorsuchen zu lassen, so wurden Zehndens diejenigen Kreuzzüge in das so betitelte Heilige Land angestellt und unterhalten, wobey die Regenten ihre Länder verlassen, zur Tödung der Unglaubigen helfen, und tausend Unfug dabey unter den sogenannten heiligen Streitern mußten geschehen lassen. Und als dieses nicht mehr angieng, weil die Leute endlich einsahen, daß das wahre heilige Land, welches Christen suchen müssen, gar nicht mehr Palästina, sondern

dern

dern das Himmelreich sey; so wurden Eilftens unter den christlichen Potentaten beständige Kriege und Zwistigkeiten angesponnen. Standen auch Gelehrte auf, so wurden Zwölftens ihre Bücher sogleich unter Verbote gefesselt, damit nur die Unwissenheit und folglich die Leichtigkeit, die Leute blind herum zu führen, unterhalten würde. Und um desto sicherer hierinn zu seyn, blieb es nicht allein bey blossen Verboten; sondern es wurde Dreyzehndens Buch, Autor, und jeder, der nur einen wenigen Hang zur Wahrheit spüren ließ, von dem sogenannten heiligen Inquisitions-Gerichte gar verbrennt, welches tiegermässige, unsre heilige Religion so entehrende Gericht hauptsächlich von den ausgearteten Kindern des H. Dominikus und Franziskus unterstüzt und befördert wurde. Wo übrigens Vierzehendens der ganze Schwarm so vieler und so verschiedener, wider den Sinn der heiligen Kirche, errichteten Mönchsorden sich mit gutem Erfolg alle Mühe gab, die Gemüther, die Herzen, die Sinne der Unterthanen in

Vorurtheilen und in der Unwissenheit und im römischen Kontributionsstande durch tausend Vorspieglungen zu erhalten, und sich auch dabey vom Staate und von Privaten wacker zahlen zu lassen.„

„Es wurde zwar manchmal die römische Hofkanzley, welche man immer vom Pabste unterscheiden muß, und der ganze Schwarm der Mönche erschüttert; allein da wechselten Funfzehndens die damals verkennte Bannstralen mit den auch damals nicht sogleich aufgedeckten Ränken ab. Die Staaten waren an Leuten und an Gelde entkräftet, verwirrt, von aussen und innerlich gekränket, und die römische Hofkanzley blieb, samt ihren monastischen Truppen bald wieder in Ruhe.„

Der Edelmann.

Ist wirklich so. Nun versteh' ich erst, wie das Ding zugegangen seyn mag. Und wenn sie nun einmal die Gewalt weghatten, wer sollte sie ihnen wieder nehmen? Darum muß man

der

der Geistlichkeit nichts einräumen, was ihr nicht unwidersprechlich zukommt: denn wenn man den Geistlichen einen Finger beut, so wollen Sie die ganze Hand haben.

P. Anselm.

Wenn die Weltleute nichts gründliches zu sagen wissen, so fallen sie über die Geistlichen her, wie der elende Hofschmeichler da auch, der noch am Ende seiner seichten Vorstellung von der Art, wie der römische Stul seine Gewalt erhalten habe, auch noch zulezt die Mönche mit Haaren herbeyzieht. Ich weiß gar nicht, was er haben will, und warum Sie uns so lange mit seinem Geschmiere quälen.

Der Abt.

Das wissen Sie nicht, was er haben will? Ich will es Ihnen deutlich sagen. Der Pabst kam zu einer Zeit, wo auf Anstiften der Mönche noch grosse Bewegungen über das Toleranz-Edikt und die Aufhebung der Klöster, unter dem Volke waren. Auch viele sonst gutdenken-

de Leute waren schon von Jugend auf von dem Vorurtheile eingenommen: Der Pabst habe allein die Macht, in Kirchensachen zu befehlen. Sie hielten es für eine unverzeihliche Sünde, dem Oberhaupte der Kirche etwas von seiner bisher ausgeübten Gewalt zu entziehen, er mochte solche nun mit Recht oder Unrecht an sich gebracht haben. Und doch hatte der Monarch seine ihm von Gott zukommende Gewalt bereits in verschiedenen Verordnungen ausgeübt, welche Dinge betrafen, die bisher allein von dem Päbstlichen Befehle abgehangen hatten. So z. E. in Ansehung der Ehedispensationen, der Abhängigkeit der Mönche von ihren Ordensgeneralen, der Bullen in Coena Domini und Vnigenitus, und noch verschiedner Kirchengebräuche. Er hatte also nach der Meinung solcher Leute, welche eine unglaublich hohe Vorstellung vom Pabste hatten, unerlaubte Eingriffe in dessen Rechte gethan. Alles dieses konnte zu vielen unordentlichen Bewegungen Anlaß geben. Daher machte sich dieser edle Mann auf, und such-

suchte in dieser kleinen aber wichtigen Schrift, seine Mitbürger von ihren falschen Vorurtheilen zu befreyen, ihnen einen richtigen Begriff von dem Pabste beyzubringen, und zu zeigen, daß die Verordnungen unsers grossen Kaisers nicht im geringsten als ein Angriff auf die Rechte der Kirche betrachtet werden können. Daher habe ich dieser Schrift hauptsächlich erwähnen müssen, und ich versichere Sie, daß noch kein einziger katholischer Schriftsteller mit solcher Gründlichkeit und edlen Freymüthigkeit geschrieben hat *).

P. An-

*) Ich kann mich nicht entbrechen, meinen Lesern überhaupt alle die von Herrn Eibel herausgegebene kleine Schriften anzupreisen, wenn sie etwas gründliches von den jetzigen Bewegungen, wegen der Landesherrlichen Hoheit, in Ansehung der Kirchen-Disciplin, lesen wollen. Er wird in diesem Fache allezeit ein klassischer Autor bleiben. Ich zähle dahin seine Abhandlung von den Wahlen der Religionsdiener; Nicht mehr von Ehedispensen, als was Vernunft, Schrift und Gesetze fordern; Sieben Kapitel von Klosterleuten; Was ist der Pabst? Was ist ein Bischof? Was ist ein Kardinal? Was ist ein Pfarrer? und noch mehrere.

P. Anselm.

Was Gründlichkeit? Wie kann der gründlich schreiben, der alle kanonische Rechte und das ganze Ansehen der Kirche umstossen, der den Statthalter Jesu Christi seines Ansehens berauben, und ihm seine Gewalt streitig machen will? Ist eben ein Hofschmeichler, und schreibt nur, um sich Gunst zu erwerben. Solcher Leute giebt's leider jezt viele.

Der Edelmann.

Glaub's wohl, daß die Mönche jezt keinen loben werden, der beweisen will, daß der Kaiser Recht hat, ist aber doch wahr. Der Mann, der das Büchlein da geschrieben hat, ist ein rechtschafner Mann, daß er für den Kaiser schreibt; sagen Sie mir nur mehr davon; Herr Abt! Das Büchlein können Sie mir auch kommen lassen, daß ich's ganz lesen kann.

Der Abt.

Ew. Gnaden wissen daß der Hauptstreit bey allen diesem Wesen darinn besteht, ob ein

weltlicher Regent die Macht habe, in Kirchensachen eigenmächtig neue Verordnungen zu machen, und weil dieses von den blinden Anhängern der Päbstlichen Gewalt geläugnet wird, so sagt mein Autor ferner:

„Es ist allen zu gut bekannt, daß die Landesfürsten ihre Gewalt von Gott haben; daß sie niemand als Gott schuldig sind, von ihrer Regierung Rechenschaft zu geben; daß sie hiemit auch die Ursache dieser oder jener Einrichtung Fremden schon gar nicht zu offenbaren haben; daß man ihnen den Vorwurf nicht machen könne, daß sie die Religion verletzen, wenn sie nur die Misbräuche angreifen, und eben das zurücke führen, was der Religion in ersteren Zeiten so vielen Glanz zuwege gebracht; daß nichts zur Religion gehören könne, was den von Gott allgemein bevestigten Staatsrechten entgegen gesetzt ist; daß eben so, wie Gott selbst gesagt hat, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, also auch der heilige Bernhard die Päbste gewarnet, daß sie nicht in fremde Grän-

zen

zen eindringen, und ihre Sichel nicht im fremde Ernte ausstrecken sollen; daß die Apostel auch harten Herren zu gehorsamen befohlen haben; daß sich wahre Christen nach dem Beyspiele der ersten Christen, eher martern lassen müßten, als Aufrührer und Beleidiger des Gesalbten des Herrn zu werden; daß der Pabst keinen von der Pflicht, die Schulden zu bezahlen, befreyen könne, vielweniger Unterthanen, unter dem Vorwande der Religion, von jenen Pflichten sollte befreyen können, die sie dem Staate schuldig sind; daß durch alle christliche Staaten etliche hunderttausend gut exercirte Leute sich befinden, die diesen Grundsätzen genugsame Ehre und Vertheidigungs-Wache halten können; und daß es für die Aufrührer und Ungehorsamen immer sehr übel ausgeschlagen habe.,,

Der Edelmann.

Brav! Das ist ein Mann nach meinem Herzen. Nichts von Landesherrlicher Hoheit vergeben. Was haben mir Geistliche darein

zu reden, wenn ich in meinem Gebiethe eine neue Verordnung mache? Weiß wohl, die Herren sind gar herrschsüchtig und wollen immer befehlen; man muß sie nur nicht aufkommen lassen, und die Mönche auch nicht. — Nicht wahr, Pater Anselm?

P. Anselm.

Warum wenden sich Ew. Gnaden an mich? Wir arme Mendikanten mischen uns in keine Staatsgeschäfte. Was andre thun, oder gethan haben mögen, das geht uns nichts an. Der Streit, wie weit die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt gehen, ist noch lange nicht entschieden, und wir werden ihn auch nicht entscheiden. Aber das kann ich nicht begreifen, wie der Verfasser der elenden Schrift, die der Abt so lobt, so viel Geschwätz davon machen kann, als ob bey der Ankunft des Pabsts ein wirklicher Aufruhr, oder wenigstens die gröste Widersetzlichkeit gegen die allerhöchste Befehle zu befürchten gewesen wäre.

Der Abt.

Mein lieber Pater! Man hatte freilich keine Ursache sich eben vor Aufruhr zu fürchten, und die Widerspenstige, wenn sich allenfalls einige finden sollten, weiß der Kaiser wohl zum Gehorsam zu bringen. Aber doch ist allezeit gut, aller Veranlassung zu Unordnungen vorzukommen, so viel möglich ist. Und was giebt mehr Anlaß dazu, als wenn die Köpfe des Volks mit schwärmerischen Gedanken angefüllt sind? Diß war der Fall, der den Verfasser bewegte, auch seiner Seits alle Mühe anzuwenden, dem Volke die schwärmerische Gedanken von der über alles gehenden Macht des Pabsts zu benehmen, und zu zeigen, daß der Kaiser von Gott und Rechtswegen befugt war, dasjenige zu thun, was er gethan hat.

Der Edelmann.

Der Mann hat Recht. Weiß wol, was die Mönche dem gemeinen Mann für tolle Sachen weißmachen. Fahren Sie nur fort, und

lassen

lassen Sie den Pater brummen, so lang er will.

Der Abt.

Nachdem mein Autor, wie ich Ihnen bereits vorgelesen habe, die irrigen Begriffe in Ansehung der Gewalt des Pabsts zu vertreiben gesucht hatte, so war nichts der Sache gemässer, als auch ein Wort von den Mönchen zu sagen, weil solche ja bekanntlich den grösten Einfluß auf das Volk haben, und solches zu bereden suchten, einem weltlichen Regenten sey gar nicht erlaubt, den heiligen Ordensbrüdern etwas zu befehlen. Er fährt daher also fort:

„Alle diese Wahrheiten sind schon der untersten Klasse von Leuten bekannt; und da eben dieser Klasse auch schon sattsam die reiche Mönche und die Bettelmönche bekannt sind; da es schon den gemeinsten Mann schmerzet, daß er immerfort arbeiten solle, da die Mönche nichts arbeiten und bey allen Reichthümern noch betteln kommen; da keiner mehr so dumm

und fanatisch ist, sich unter der gewissen Verheissung des Himmelreichs von Mönchen zu seiner äussersten Gefahr aufhetzen zu lassen, sondern lieber dem Heilande und den Aposteln glaubt, welche lehren —

Der Edelmann.

Möcht's nicht darauf ankommen lassen. Giebt noch Dummköpfe genug, die sich von den Mönchen alles bereden lassen, was sie wollen. Möcht' leicht, wenn ich einmal Händel mit ihnen bekäme, ein Bauernbengel kommen, der mir mit seinem Prügel die Hirnschaale einschlüge, um das Himmelreich zu verdienen. Gott gebe nur unserm Kaiser und seinen Ministern getreue Leute. Sehen Sie, Herr Abt, wenn ich mit den Mönchen Händel hätte, ließ ich keinen mehr vor mich. Hab' gehört, es sey einmal ein König in **Frankreich** von einem erstochen worden *).

P. An=

*) Heinrich der Dritte, von Jaques Clement, einem Jacobiner=Mönchen.

P. Anselm.

Dergleichen Vorwürfe verdienen die Mönche nicht. Den Jesuiten konnte man sie mit mehrerem Rechte machen. Durch ihre Lehren und angewendete Bemühungen sind viele Unternehmungen auf das Leben weltlicher Regenten — sogar einiger Päbste selbst, veranstaltet worden.

Der Abt.

Nun, P. Anselm, wir wollen keinen neuen Krieg mit einander anfangen, eher wir mit dem gegenwärtigen fertig sind —

„Welche lehren, daß man das Himmelreich nur durch Gedult erlange: so gehen gewiß auch alle hierinn sicher, besonders da sie an ihren Landesfürsten bereits wahre Väter erfahren haben; da sie solches noch mehr erfahren werden; da der Schmerz, den mancher Theil empfindet, eben zur Herstellung des ganzen Körpers nothwendig ist; da selbst die nun leidende Theile mit der Gesundheit des ganzen Körpers auch wieder zur Kraft kommen werden;

da selbst rechtschaffene Geistliche und Mönche, die Ausführung der nothwendigen Verbesserungen wünschen, und da endlich jeder Vernünftiger, wenn er die Sache wohl überlegt, die Nothwendigkeit einer Reformation einsehen muß.„

P. Anselm.

Viel Geschrey, wenig Wolle. Man begehrt ja nicht zu läugnen, daß eine Reformation unter den Geistlichen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, nützlich und nöthig sey, aber weltlichen Fürsten steht es nicht zu, solche zu unternehmen. Sie muß vom Oberhaupte der Kirche, oder durch den Auftrag desselben, durch andere Vorsteher der Geistlichkeit geschehen.

Der Edelmann.

Das hiesse den Bock zum Gärtner setzen. Die würden schön in ihren Beutel reformiren. Nichts, nichts, der weltlichen Macht kommt das Recht zu.

P. Anselm.

Zugegeben so lang, aber nicht eingestanden, daß es die weltliche Macht thun könne. Muß man denn mit gänzlicher Aufhebung der Klöster anfangen? Könnte man nicht ohne solche Beleidigung der heiligen so oft bestättigten Mönchs-Orden, die Sache auf eine andre Art angreifen, ohne die Kirchenrechte so offenbar zu beleidigen, und den Glaubigen ein solches Aergernis zu geben.

Der Edelmann.

Ey was! Wann denn einer kommt, und sagt: So sollte man's machen, und der andre wieder: So sollte man's machen; so kommt zuletzt gar nichts heraus. Laßt ihr Leute nur den Kaiser machen, der weiß, was Recht ist.

Der Abt.

Mein Autor sagt, in Ansehung der Reformation der Geistlichkeit besorge er nicht, daß solches bey Ankunft des Pabsts den geringsten

Eindruck machen werde, aber, sagt er: auch die von den Mönchen verbreitete, und von Jugend auf dem Volke eingepflanzte Meinung, daß der Pabst besondre Ablässe und Seegen ertheilen könne, kann schon allerley schwärmerische Bewegungen unter dem gemeinen Volke verursachen.

P. Anselm.

Also greift dieser Freygeist auch die heiligsten Dinge an?

Der Edelmann.

Ey lassen Sie den Abt sagen, was er denn von diesen Sachen hält, eher Sie ihm in die Rede fallen.

Der Abt.

Er sagt: „Meine Mitbürger! Der katholische, der gelehrte, der fromme Bischof Bossuet *) erklärte den Ablaß so kurz als gut, daß derselbe

*) Er war Bischof zu Meaux in Frankreich, ein eifriger Vertheidiger der Freyheiten der französischen Kirche wider den Pabst, und hat sich auch durch verschiedne gelehrte Schriften berühmt gemacht.

selbe nichts anders sey, als die Nachlassung der Bußwerke, die der Bußfertige nach den Gesetzen der Kirche, hätte erfüllen sollen.

„Der Ablaß tilget weder die Sündenschuld, weder die ewige, auf die Todsünde gesetzte Strafe, noch alle zeitlichen Strafen, die der Sünder aus unerforschlicher Ordnung Gottes, zu leiden hätte. Der Ablaß kann auch von dem nicht befreyen, was das Sacrament der Busse fordert, nemlich, nebst der Bekehrung des Herzens, und der demüthigen Anklagung der begangnen Sünden, auch den aufrichtigen Willen, solche an sich selbst zu strafen. Er beschränkt sich also blos auf die Wahrheit: Die Kirche kann Bußwerke auflegen, und hiemit auch dieselbe nachlassen, oder hierinn Ablaß ertheilen. Und weil jeder Bischof von dem heiligen Geiste gesetzt ist, die Kirche zu regieren, und nicht weniger Gewalt als der Pabst hat, so kann jeder Bischof in seinem Kirchsprengel Bußwerke, die sich freilich nicht über die Lebenszeit der Menschen erstrecken, folglich

kaum hundertjährige seyn können, vestsetzen, und dieselben den Busfertigen entweder ganz, oder zum Theile nachlassen; hiemit auch so gut, als der Pabst, einen vollkommenen Ablaß ertheilen.„

P. Anselm.

Behüte Gott! das sind abscheuliche ketzerische Gesinnungen. Also verwirft der Mann alle Kraft und Wirkung des Ablasses, ohngeachtet die Lehre davon so oft durch deutliche Aussprüche vom heiligen Stul bestättiget worden ist? Also will er dem obersten Hirten der Kirche allen Vorzug rauben, und jedem Bischoffe in Glaubenssachen eben so grosse Macht einräumen, als dem Pabste? Das ist ja erschrecklich.

Der Abt.

Nicht so sehr, als Sie meynen. Der Pabst soll den Vorsitz behalten, man muß nur der Gewalt, welcher sich die Päbste unter dem Vorwande ihres Primats angemasset haben, wieder die gehörigen Schranken setzen. In den erstern Jahr-

Jahrhunderten hat man dem Römischen Bischoffe gar keinen Vorzug vor den andern Bischöffen zugestanden, und die Römischen Bischöffe haben ihn auch nicht verlangt.

Der Edelmann.

Würde aber den Päbsten viel entgehen, wenn diese Meinung vom Ablasse statt finden sollte. Wird ja auch für Geld ertheilet, und wenn's denn weiter nichts wäre, würden die Leute ihr Geld behalten.

Der Abt.

Die päbstliche Kammer würde freilich verlieren, und die Mönche ebenfalls. Denn diese setzen den Leuten in den Kopf, der bey ihren Gnadenbildern und Gnaden-Altären ertheilte Ablaß habe viel kräftigere Wirkung, als andre. Darum ist eben P. Anselm so böse. Aber das kann nicht helfen. Die Schätze der Kirche müssen nicht für Geld erkauft werden können, und es ist höchstnöthig, dem Volke bessere Begriffe von solchen Dingen beyzubringen.

Der Edelmann.

Weiß nicht, wie das Ding mit dem Ablasse eigentlich ist, und hab' mich nie viel darum bekümmert. Aber vor etlichen Monaten kam ein Mann zu mir, und verlangte eine Wegzehrung. Ich fragte ihn, wo er hin wollte, und wo er her käme? und da erzählt' er mir, daß er in Italien und Deutschland beynahe alle Kirchen und Gnadenbilder besucht hätte, um Ablaß zu erhalten. Und da zählte er mir an den Fingern her: wie er da auf 100 Jahre, dort auf 500, dort auf 1000 und so ferner erhalten habe. Freund, sagt' ich, euch kann's nicht mehr fehlen. Ihr seyd bis weit in die Ewigkeit hinein mit Ablaß versorgt. Allein er meynte, er wolle doch noch einmal nach Rom, um von Sr. Päbstl. Heiligkeit vollkommenen Ablaß zu holen. Ihr seyd nicht klug, sagt' ich. Ihr habt ja schon weit über euer Leben hinaus Ablaß, und in der Ewigkeit habt ihr keinen mehr nöthig. Ihr hättet euch zuerst sollen vollkommenen Ablaß ertheilen lassen, so hättet ihr nicht

nöthig

nöthig gehabt, so weit herum zu laufen. Das Ding versteh ich wirklich nicht. Ich hab viele gekennt, welche zu Rom gewesen waren, und vom Pabst selbst vollkommenen Ablaß erhalten hatten, und doch liefen sie alle Jahr wieder an besondre Gnadenörter, um Ablaß zu holen.

P. Anselm.

Sie können nachher wieder gesündigt haben, Ew. Gnaden.

Der Edelmann.

Nun so ist's nicht nöthig, daß ich vollkommnen Ablaß habe, wenn er für vergangne Sünden ist, für die neuen kann ich ja alle Jahre wieder Ablaß erlangen, bis an meinen Tod. Mag mich nicht länger damit aufhalten. Sagen Sie mir weiter, Herr Abt.

Der Abt.

Mein Autor kommt nun noch auf eine andere Sache, von der sich das gemeine Volk ebenfalls allerley schwärmerische Vorstellungen

macht,

macht, nemlich auf den öffentlichen Seegen des Pabsts.

„Eben so ist es mit dem Seegen, sagt er. Was die Lehrer im mittlern Zeitalter immer für Unterschied in der Kraft und Form des Seegens gemacht haben, so bleibt doch in der Hauptsache der Seegen ein äusserliches Zeichen, wodurch der, der dieses Zeichen giebt, uns andeutet, daß er uns den göttlichen Seegen wünsche und erbitte. Gleichwie nun im Evangelium nicht anzutreffen ist, daß Gott dem h. Petrus eine wirksamere Seegensſprechung, als den übrigen Aposteln, verliehen, so kann auch, unter den Nachfolgern der Apostel, der Pabst keinen kräftigern Seegen, als jeder Bischof, geben. Der h. Paulus sagte: Der mit dem Petrus in dem Apostolischen Amte wirket, der wirket auch mit mir. An die Galat. II. 8. Hiemit hat gewiß Paulus nicht unterlassen, die Glaubigen auch in Gegenwart des Petrus zu seegnen, und würde sich ganz besonders verwundert haben, wenn

der

der h. Petrus, oder ein Abgeordneter des h. Petrus *), im Seegengeben ihn hätte hindern wollen.

P. Anselm.

Ich bitte Sie, hören Sie auf. Das sind ja erstaunliche Sätze, und ich mag dergleichen gottlose Sachen nicht mehr anhören. Diejenige werden es schwer zu verantworten haben, welche solche Schriften öffentlich dulden, oder wohl gar selbst veranlassen. War nicht Petrus der Fürst der Apostel, und sind nicht die Päbste seine Nachfolger auf dem Stule? Sollen Sie daher keinen Vorzug vor den übrigen Bischöffen haben?

Der Edelmann.

Der Abt will aber noch nicht zugeben, daß Petrus einen Vorzug vor den übrigen Aposteln gehabt habe, wie Sie eben von ihm gehört haben, und wenn deme so ist, so sind die Nachfolger der Apostel einander alle gleich, wie

*) Legatus a latere, oder auch Nuncius.

wie diese selbst sich alle unter einander gleich waren.

Der Abt.

Seyn Sie nur zufrieden, P. Anselm, wir wollen dem Pabste seinen Primat in der christlichen Kirche nicht nehmen, wir wollen nur sehen, was solcher eigentlich ist; und solches sollen Sie gleich hören: denn mein Autor, der nunmehr genug gesagt zu haben glaubt, um die schwärmerischen Verehrer des Pabsts zu beschämen, wendet sich nun an eine andre Klasse von Leuten, nemlich die Spötter. „Diese Leute„ sagt er: „spotten überhaupt über das Römische Pabstthum, und sagen, es habe keinen vesten Grund. Mit diesen, weil es eben nicht lauter Dummköpfe sind, muß man vernunftmässig und ordentlich zu Werke gehen.„

„Wenn sie sagen: es ist eben nicht nothwendig, daß der Römische Bischof Pabst ist, so haben sie Recht. Denn nach dem Beyspiele der grösten und besten Männer steht es jedem

jedem Katholiken frey, zu behaupten: es sey nicht eine göttliche, sondern eine menschliche Einrichtung, daß der Römische, und kein andrer Bischof, nach dem Tode des h. Petrus, sein Nachfolger in der Pabstwürde gewesen ist. Selbst Bellarmin bekennt dieses Lib. 2. de Rom. Pont. c. 12. Nun können alle menschliche Einrichtungen zum Besten der Kirche und der Staaten wieder umgeändert werden. So wie die Päbste anfangs von Bischöffen und dem Volke, und nachher auch von den Landesfürsten erwählet worden, so kann es zu dieser Art den Pabst zu wählen wieder zurück kommen. Diejenige, welchen von Gott selbst die geistliche, und diejenige, welchen von Gott selbst die weltliche Macht anvertraut worden, können sich zum Besten der Kirche und der Staaten dahin einverstehen, daß die heutige Art einen Pabst zu wählen aufgehoben, und, statt des Römischen, ein andrer Bischof in die päbstliche Würde eingesetzt werde; ohne daß die Kardinäle etwas dagegen einwenden können, weil ein Kardinal, als Kardinal, ausser der von Gott ge-

stif-

stifteten Hierarchie ist; und wie seine Würde blos von Menschen erfunden worden, also er den Verordnungen der von Gott gestifteten Bischöffe, und den von Gott mit dem Schwerdte versehenen Landesfürsten, als Vertheidigern der Kirchenzucht, sich vollkommen unterwerfen müßte *). Auf die Römische Hofkanzley würde man ohnehin nicht Acht geben, weil ein andrer Bischof sich auch eine andre Curiam nach Belieben halten, oder gar keine solche, künftig halten könnte. So haben sich auch die Franzosen schon in den Schmalkaldischen Artickeln ausgedrückt: **Der König von Frankreich meynet**, daß der Römische Bischof aus einer blos menschlichen, und nicht aus einer göttlichen Einrichtung die päbstliche Würde besitze.

P. Anselm.

Also will dieser ketzerische Schriftsteller die ganze Verfassung der katholischen Kirche umwerfen. Auch die Säulen der Kirche, die Kardinäle,

*) Man lese: Was ist ein Kardinal? 8. Wien 1782. von Eibeln.

näle, sind in seinen Augen nichts. Das ist ein abscheulicher Mann.

Der Edelmann.

Glaub's wohl, wenn sie ihn zu Rom hätten, würd' ihn niemand wieder zu sehen bekommen. Aber weit davon ist gut vor dem Schuß.

Der Abt.

„Wenn die Spötter, fährt der Autor fort, ferner sagen, daß die von Gott gestiftete Kirchenregierung, in Rücksicht auf ihre Oberrichterliche Macht, welche der gesammten Kirche zukommt, als republikanisch zu betrachten sey, so haben sie wieder Recht. Eben dieses sagt auch der katholische Theolog Tournely.

P. Anselm.

Nun wo bleibt da der Primat des Pabsts? denn in einer Republik kommt es auf die meisten Stimmen an. Sie sagten ja, der Primat werde dem Pabste doch gelassen werden.

Der Abt.

Haben Sie Geduld; es wird gleich kommen. „Die Vernunft zeigt schon: daß bey einer sol-

chen Regierung, zum Besten der Einigkeit, ein Präses sehr nützlich sey, der, ob er gleich in Ansehung der Regierungsgeschäfte keine besondere Gewalt hat, und den übrigen, welche mit zu regieren bestimmt sind, nicht nur nicht eingreifen darf, sondern der ganzen Versammlung unterworfen seyn muß: doch das Vorrecht habe, die Nachlässigen zu den ausgemessnen Schuldigkeiten, und zu der Einigkeit anzuhalten. Und eben deswegen hat der Heiland bey allen dem, daß er allen Aposteln gleiche Gewalt gegeben, und den Petrus der ganzen Kirche unterworfen, doch vorzüglich Ihm die Sorge für die Erhaltung der Einigkeit durch das eingeschärft, daß er zu Ihm an mehreren Orten, als dem Vertretter der übrigen Apostel, geredet. So sehen auch die heilige Väter den Primat des Pabsts an, und der heilige Pabst Leo der Grosse, nachdem er bekennt, daß die Himmelsschüssel und die nehmliche Gewalt allen Häuptern der Kirche gegeben worden, bekennt weiter, daß dem h. Petrus diese mit den übrigen Aposteln überkommene gleiche Bevollmächtigung nur deswegen

son-

sonderlich anempfohlen worden, weil er allen übrigen Kirchenvorstehern ein Muster seyn sollte. —

„Der Primat des Pabsts hat also seinen guten Grund, in so weit, als derselbe nichts anderes begreift, als das Vorrecht, dasjenige zu ersetzen, was andre in ihren Pflichten unterlassen; für die Einigkeit in der Kirche besonders zu sorgen, und in Haltung der kirchlichen Verordnungen und der reinen Kirchenzucht, allen übrigen zum Muster zu dienen; bey welchem Primate weder Landesfürsten, noch Bischöffe, etwas verlieren.„

P. Anselm.

Freilich wohl. Denn bey einem solchen Primate hat der Pabst gar nichts zu sagen. Wie doch die ketzerische Geister alles verdrehen können! Also hätte der Pabst weiter keinen Vorzug, als daß er die andern Bischöffe im Nothfall ermahnen könnte, anders zu handeln? und ob sie gehorchen wollten, oder nicht, das würde auf sie ankommen?

Der Abt.

Im Falle die Sache von Wichtigkeit wäre, würde es auf den Ausspruch einer allgemeinen Kirchenversammlung ankommen, dem alle Bischöffe und folglich auch der Pabst sich unterwerfen müssen.

P. Anselm.

Nun wo bleibt also der Primat?

Der Abt.

Da, wo er seyn soll, nemlich in dem Vorzugsrechte, Einigkeit in der Kirche zu erhalten, und darüber zu wachen, daß die übrigen Bischöffe in ihren Pflichten nichts vernachlässigen. Diß muß aber durch brüderliche Ermahnungen geschehen, und gehorchen die Bischöffe nicht, so muß die Sache, wenn Sie von Wichtigkeit ist, dem Ausspruche einer Kirchenversammlung unterworfen werden.

Der Edelmann.

Und wenn die Bischöffe auch diesem nicht gehorchen?

Der Abt.

So müssen sie nach dem Urtheile einer allgemeinen Kirchenversammlung bestraft werden.

Der Edelmann.

Und, so viel Sie mir auch davon fortplaudern, wird doch des Zankens und Streitens unter den Geistlichen nie kein Ende seyn. Streiten sie nicht unter sich, so fangen sie Händel mit den Weltlichen an. Weiß wohl, was ich schon für Verdruß mit ihnen gehabt habe. Machen Sie nur fort, daß wir weiter kommen.

Der Abt.

Bald werden wir fertig seyn, und, um mich nicht lange mehr aufzuhalten, will ich Ihnen nur, in Ansehung des Primats des Pabsts, noch folgende Stelle aus meinem Autor vorlesen:

„Kurz! es bleiben diese zween wahrhafte Sätze unbeweglich. **Erstens**: Alles, was einige glauben, daß es nur vom Pabste erhalten, und ertheilet werden kann; es mag von der Weihe, oder von der

geistlichen Gerichtbarkeit abhangen, kann bey jedem Bischoffe in gleicher Kraft und Macht, und mit gleichem Nutzen, erhalten werden. Zweytens: Der Pabst darf keine Jurisdiktion in einer fremden Dioces ausüben, ausgenommen im ausserordentlichen Falle, wenn alldort die Erhaltung der Einigkeit und andre hirtliche Pflichten von Erzbischöffen und Bischöffen vernachlassiget werden.„

P. Anselm.

Und also ist der Pabst nichts, gar nichts mehr. Ein blosser Schatten, und sein Primat als Nachfolger auf dem Stul Petri ist ein Hirngespenst.

Der Abt.

Nichts weniger. Er behält allezeit den Vorsitz, und den Rang vor allen andern Bischöffen. Er muß sich nur keiner andern Gewalt anmassen, als der, die dem Oberhirten der Heerde zukommt, nemlich sorgfältig für die Erhaltung derselben zu wachen. Seine Würde bleibt unge-

gekränkt. Eben deswegen wendet sich mein Autor auch noch kürzlich an diejenigen, welche, wegen des gottlosen und unanständigen Betragens vieler Päbste, überhaupt die päbstliche Würde verächtlich zu machen suchen. Diese Leute, sagt er, sind zu verabscheuen.

P. Anselm.

Was hilft aber das Ansehen der päbstlichen Würde, wenn der, welcher damit bekleidet ist, nicht einen Schatten von Ansehen mehr hat.

Der Edelmann.

Ey es thut doch wohl, wenn man grosse Titel führet, und von jedermann verehrt wird. Königen befehlen und Länder austheilen können freilich die Päbste nicht mehr, aber doch behalten sie ihr Ansehen, und den Rang als erster Bischof.

Der Abt.

Mein Autor kommt nun zur dritten Gattung von Leuten, nemlich zu den ächten Kennern

nern des Pabstthums, und da werde ich ganz kurz seyn können.

Der Edelmann.

Nun was werden diese vom Pabst sagen.

Der Abt.

Nach einigen vorausgeschickten Zeugnissen des Kardinals Bessarion, des Melchior Cano, und einiger Kardinäle bey Pabst Paul III. sagt mein Autor: „Solche ächte, und von Schwärmern sowohl als Spöttern, entfernte Kenner des Pabsts werden denselben mit aller gebührenden Hochachtung, für jenen halten, welcher das Vorrecht hat, besondre Sorge für die Einigkeit zu tragen, sich um diese zu erkundigen, auch im Falle, daß die gröste Gefahr der kirchlichen Einigkeit eine schleunige Hülfe forderte, bis der Spruch einer Kirchenversammlung erhalten, oder die Uebereinstimmung der Kirche eingeholet werden könnte, solche Verordnungen zu machen, die blos auf die Handhabung der Einigkeit abzwecken; bey sich ergebender Nothwendigkeit, auch einen allgemeinen Kirchenrath zusam-

zusammen zu ruffen, als der erste der Bischöffe den Vorsitz dabey zu führen, und seine Stimme und das Urtheil das erste zu sagen: welches doch alles so zu verstehen ist, daß die Bischöffe auch von selbst, in eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen kommen, oder von den christlichen Landesfürsten zu einer dergleichen Versammlung angehalten werden können, wo sodann der Pabst, als Untergebner der ganzen Kirche, ohne besonders erhebliche Ursache, nicht wegbleiben darf; daß durch den Vorsitz und durch die erste Stimme des Pabsts in dem Kirchenrathe, die übrige, auch wider die Meinung des Pabsts ausfallende Stimmen der Bischöffe nicht entkräftet werden, sondern diese, auch ohne Bestättigung des Pabsts, einen geltenden Schluß machen; und daß endlich ein vom Pabste zusammen geruffner Kirchenrath, weder dem Orte, noch den Umständen, noch den zufällig beygezogenen Personen nach, den Landesfürstlichen und Bischöflichen Rechten nachtheilig seyn dörfe, weil nemlich eben dieses zur Erhaltung der Einigkeit gehört."

„Sie werden an dem Pabste jenen verehren, welcher als der erste unter den Bischöfen, als das Muster derselben, auch der Erste die alten Kirchengesetze halten, der Erste dieselben befördern, und der Erste sich erfreuen muß, daß die von Gott mit dem Schwerdte versehene Vertheidiger der heiligen Kirche, und der reinen Kirchenzucht, so wirksam und eilfertig die besten Verfügungen zu derselben Zurückführung und Bestättigung treffen.„

P. Anselm.

Ist immer einerley Leyer. Der Pabst ist unter einer Kirchenversammlung; ist nicht mehr als ein andrer Bischof; weltliche Herren können in Kirchensachen Verfügungen machen, wie sie wollen. So haben schon längst alle Ketzer gesprochen. Der gute Mann sollte dafür den heiligen Kardinal Bellarmin de Romano Pontifice lesen, so würde er besser belehret werden was der Pabst ist?

Der

Der Edelmann.

Sind Sie nun fertig?

Der Abt.

Am Ende kommt noch etwas weniges, wie der Pabst von ächten Kennern werde empfangen werden.

Der Edelmann.

Lassen Sie mich das auch hören!

Der Abt.

„Unbekümmert, wie im mittleren Zeitalter die Päbste empfangen worden, werden sie sich ehrerbietig und bescheiden so vor Selbem beugen, wie man sich vor einem andern Bischoffe beugt: wie man für den Seegen einem andern Bischoffe dankt.

P. Anselm.

Da zeigt der Wolf seine Klauen schon wieder. Der Pabst soll eben nicht den geringsten Vorzug vor einem andern Bischoffe haben.

Der Abt.

Und das von Rechtswegen. Ich will Ew. Gnaden ein anderes kleines Büchlein bringen, wo Sie mit den stärksten Gründen werden bewiesen finden, daß jeder Bischof eben so grosse Gewalt in Kirchensachen hat, als der Pabst. Das müssen Sie lesen, so werden Sie völlig überzeugt werden, daß dem Pabste kein Vorzug vor den andern Bischöffen gebühret *).

Der Edelmann.

Bringen sie's nur, will's gern lesen; will mir alle die kleinen Büchlein anschaffen. Grosse mag ich nicht.

Der Abt.

Endlich so sagt mein Autor von der Ankunft des Pabsts noch: „Es ist nicht zu vermuthen, daß der Pabst, als Pabst, und von päbst-

*) Was ist ein Bischof? von Eibel. Wien 1782. 8. welche kleine Schrift alles enthält, was man Gründliches von der Gewalt der Bischöffe und des Pabsts sagen kann.

påbstlichen Amts wegen kommt, weil bey uns nicht von weitem eine Gefahr für die Einigkeit, sondern vielmehr eine so gewisse Bevestigung derselben ist, als die Abstellung der Misbräuche, und die Zurückführung der reinen Kirchenzucht, die Christen im Glauben und guten Sitten einiger macht, ja sogar die Getrennten wieder zu vereinigen im Stande ist.„

P. Anselm.

So sagen sie alle; alle Neuerungen des Kaisers sind nur auf Abstellung der Misbräuche und Wiedereinführung der reinen Kirchenzucht angesehen. Aber davon wollen sie nichts wissen, daß es lauter Eingriffe in die Rechte des påbstlichen Stuls sind, und daß es keinem weltlichen Potentaten zukommt, in Ansehung der Kirchenzucht willkürliche Verordnungen zu machen.

Der Edelmann.

Ist nicht wahr, Pater! Der Kaiser kann in seinen Ländern befehlen, was er will, ohne daß ihm der Pabst etwas darein zu reden hat.

Der Abt.

Nun, nun, wir wollen nicht wieder von vorne anfangen. Wir haben ja schon genug von diesem Streite geredet: „Der Pabst kommt also entweder als auswärtiger Landesfürst, und da wissen wir, wie auswärtige Landesfürsten empfangen werden, oder als ein Bischof; und da wissen wir auch, daß ankommende fremde Bischöffe dem Bischoffe des Orts nicht eingreifen, und keine ausserordentliche Ehren fordern, da, ausser dem Falle der Nothwendigkeit, der Pabst auch als Pabst, keinem Bischofe eingreifen, und ihn in seinen Rechten und Ehren kränken darf.„

„Die Päbstliche und Bischöfliche Würden sind, in sich betrachtet, ohnehin nur geistliche Würden, die ausser der Kirche und in der Reihe bürgerlicher Würden, nur jenen Vorzug haben können, den ihnen der Landesfürst gestattet. Der Heiland hat selbst unter den Aposteln keinen äusserlichen Vorrang gelitten, geschweige, daß er ihnen erlaubt hätte, einen Vorrang vor den Königen zu fordern Luc. XII, 25.„

„Es

„Es kommt also hierinn alles auf die Willkühr eines Regenten an, in dessen Land der Pabst kommt: für uns ist genug, daß wir wissen, was der Pabst ist.

P. Anselm.

Aus seinen Behauptungen kann man solches nicht wissen. Viele Kirchenversammlungen, und die vornehmste katholische Lehrer, belehren uns eines ganz andern.

Der Abt.

Ich muß Ew. Gnaden noch sagen, daß die kleine Schrift, deren vornehmsten Innhalt ich Ihnen bisher erzählt habe, auch zu Mayland ins Italiänische übersezt herausgekommen, und mit so gutem Fortgang verkauft worden ist, daß der Verleger in einem Monate über 5000 Stücke absezte.

P. Anselm.

Verderbliche und schädliche Schriften finden allezeit bessern Abgang, als nützliche und der wahren Religion gemässe.

Der

Der Edelmann.

Nur fortgemacht, Herr Abt. Ist mir lieb, wenn Sie mir so nach und nach sagen, welche Büchlein die besten sind. Will sie alle kommen lassen und lesen.

Der Abt.

Ich will Ihnen immer die besten und merkwürdigsten anführen, so wie ich schon in unsern vorigen Gesprächen in Ansehung der Toleranz und des Mönchswesens gethan habe. Gleich nach dem vorigen erschienen wieder ein Paar Bogen, wo die Absicht des Verfassers zu seyn schien, die allzugrosse Härte des erstern in etwas zu mildern, weil er vielleicht dachte, eben die plötzliche gänzliche Herabsetzung des Pabsts könnte zu unordentlichen Bewegungen unter dem schwärmerischen Haufen Anlaß geben, ob er gleich in der Hauptsache einerley Grundsätzen folgt *).

Der

*) Ueber die Ankunft Pius VI. in Wien. Fragment eines Briefes, von — herausgegeben von J. v. Sonnenfels. Wien 1782. in 8.

Der Edelmann.

Was kann er denn widersprechen? wenn er in der Hauptsache einig ist? Begreif das nicht.

Der Abt.

Um alle üble Folgen in schwärmerischen Köpfen zu zernichten, und dennoch dem grossen Haufen die nehmlichen Begriffe von der Gewalt des Pabsts wieder beyzubringen, verfährt der Verfasser, welches der durch seine Schriften in verschiednen Fächern zur Aufklärung der Nation, schon genugsam bekannte Herr von Sonnenfels ist, folgender Gestalt:

Er stellt sich anfangs unzufrieden mit der Schrift des Herrn Eibel, wovon ich Ihnen bisher einen Auszug gegeben habe, an, und sagt: Die Eibelsche Schrift, was ist der Pabst? habe blos durch ihre sonderbare Aufschrift Aufmerksamkeit erweckt. Durch die gute Absicht, welche der Verfasser gehabt haben möge, sey er nicht hinlänglich gegen den Vorwurf gerechtfertiget, daß er die Umstände der Zeit, und

die Leser, für welche er schreibt, aus dem Gesicht verlohren habe. Heut zu Tage, da Thomassin, Petrus de Marca, van Espen und andre Lehrer des kanonischen Rechts in jedermanns Händen seyen; da Febronius *) vergebens widerrufe, weil ihm seine eigne Gründe entgegen gesezt werden können; da die unmittelbare Sendung der Bischöffe, ihr unmittelbares Recht über ihre Kirchsprengel, die Gewalt der allgemeinen Kirchenversammlungen über die Päbste, die Macht der Regenten, Vorkehrungen in der Kirchenzucht zu treffen, aller Orten angenommene, und die Stellen der Schrift und der heiligen Väter, wodurch diese Lehrsätze bis zur sieghaften Unzweifelbarkeit steigen, allenthalben angenommen seyen: Da scheine es überflüssig zu seyn,

*) Herr von Hontheim, Weyhbischof in Trier, gab unter dem Namen Justinus Febronius, ein Buch heraus, unter dem Titel: De Statu Ecclesiae, et legitima potestate Pontificis Romani, in welchem die Gewalt des Pabsts in weltlichen Dingen, sehr herunter gesezt wird. Der römische Hof ruhete daher nicht eher, bis er durch allerley Wege, den schon 81jährigen würdigen Mann dahin brachte, seine Säze zu widerruffen.

seyn, uns von solchen Dingen unterrichten zu wollen, wovon beynahe alle Welt so gut unterrichtet sey, als der Schriftsteller.„

P. Anselm.

Das ist alles wahr, obgleich die angeführte Lehrsätze nichts weniger als bewiesen sind, und das Gegentheil von einer ganzen Menge gelehrter katholischer Schriftsteller, denen die angeführte nicht das Wasser reichen mögen, behauptet wird; und der elende Schriftsteller hätte mit seiner unnützen Frage nur zu Haus bleiben mögen.

Der Abt.

Seyn Sie nicht zu voreilig, P. Anselm, vielleicht werden Sie am Ende mit dieser Schrift eben so wenig zufrieden seyn, als mit der vorigen. Ich gehe weiter:

„In einem Lande, wo die Grosse und der aufgeklärte Theil der Nation es sich noch nicht zur Schande rechnen, die Vortreflichkeit der Religion zu erkennen, und ihre Nothwendigkeit

und wohlthätigen Einfluß, zuzugestehen; wo der gemeine Mann noch keinen Ruhm darinn suche, für einen starken Geist und Indifferentisten gehalten zu werden; in einem Staate, wo die katholische Kirche die herrschende ist; da werde man auf die Frage: Was ist der Pabst? antworten: Ein Gegenstand der allgemeinen Ehrerbiethung, als Primas der Kirche, mit der wir in einer Gemeinschaft leben; ein Gegenstand unsrer Ehrerbiethung, als Souverain über einen Theil von Italien. — Aber ohne die Würde des ersten Bischofs der Kirche, ohne die Hoheit des Regenten, werden persönliche Vorzüge, Frömmigkeit, Erhabenheit des Karakters, Güte des Herzens, und eine einnehmende Leutseligkeit, dem edlen Braschi, eine hochachtungsvolle Aufnahme bey jeder gesitteten Nation versichern.„

Der Edelmann.

Weiß nicht, was der Mann will. Der vorige sagte ja auch, man müsse sich gegen den Pabst, als ersten Bischof der Kirche, oder auch, *als* weltlichen Landesfürsten ehrerbiethig bezeugen.

P. An-

P. Anselm.

Dieser ist eben auch ein Schwätzer. Es ist ja noch gar nicht die Rede von den persönlichen Eigenschaften Pius VI. sondern von den Vorzügen und der Gewalt des Pabsts überhaupt. Warum sagt denn dieser auch nichts davon, und geht so mit kaltem Blute darüber weg.

Der Abt.

Darum, weil er, ohngeachtet er einen andern Weg erwählt hat, dennoch mit dem ersten, in Ansehung der unwiderleglichen Grundsätze, von der Gewalt des Pabsts, einig ist. Ich nehme mich weiter der Sache nicht an.

Mein Autor bemerkt ferner: „daß die Reise des Pabsts mit unter die mehrern ausserordentliche Zufälle gehöre, welche das Zeitalter, worinn wir leben, in der Geschichte merkwürdig machen werden. Er führt hierauf die Päbste an, welche Reisen nach Deutschland gemacht haben, wovon Ew. Gnaden schon die vornehmsten Umstände wissen. Endlich fragt er:

„Welcher so dringende Beweggrund heißt nun Pius VI. die beschwerliche Reise über die Alpen unternehmen? In welcher Absicht, in welcher Hofnung, beschleunigt er sie so sehr?„

Der Edelmann.

Jezt bin ich zufrieden; das hätt' ich schon lange gern wissen mögen, was die Leute davon denken.

P. Anselm.

Ew. Gnaden werden am Ende so klug seyn, als am Anfang. Glauben Sie denn, daß man jedermann auf die Nase habe binden wollen, was Pius VI. mit seiner Reise vorhabe?

Der Abt.

Da haben Sie wohl Recht. Aber diese Männer verfertigten ihre Schriften nicht in der Absicht, das Geheimniß zu entdecken, sondern vielmehr die irrigen Vorstellungen zu bestreiten, welche sich viele davon machten.

„Die

„Die Scharfsinnigkeit so manchen Staatsklüglers beschäftigt sich mit diesem politischen Räthsel, und verirrt sich in widersprechenden Muthmassungen: Der über seine Stellung ungewisse Mönch, mit ihm Pöbel und Andächtler schaffen sich tröstliche Aussichten: Der Anhänger von ultramontanen Grundsätzen, bestättigt sich in seiner Widersetzlichkeit, und verheißt sich die Mühe des wandernden Greisen, durch Nachgiebigkeit von Seiten des Kaisers, und durch Abänderung des bis jezt befolgten Systems, belohnt zu sehen; eine Art änstlicher Politiker, äussert Besorgnis über den Eindruck, welchen eine so auffallende Herablassung des Oberhaupts der Religion — welchen der bey dem Volke sorgfältig genährte Wahn, von dem gekränkten Rechte der Kirche, zu deren Rettung er herbeyzueilen genöthiget worden — und denn das neue Schauspiel eines hohen Priesters, in der vollen Übung seines Amts, im vollen Glanze seiner, durch das Aussenwerk der grösten religiösen Pracht, durch alle Feyerlichkeit des Römischen Gepränges, erhöhten Würde, welchen so viele

zusammen wirkende Zauberwerke, auf die Leichtglaubigkeit und Schwärmerey zu machen, fähig seyn dörften. Aber, der Mann, der über Vorliebe für die Mönchskappe, oder über Anhänglichkeit an die Datarie, nie in Verdacht gekommen, dessen Einbildung auch sonst nicht sehr geschäftig ist, Schreckbilder zu sehen, der vergleicht Epochen mit Epochen, und freuet sich dieser Pilgrimschaft eines Pabsts, an den Hof eines deutschen Kaisers, welche in den Jahrbüchern der Nation, die Schande einigermassen zu verlöschen fähig seyn wird, wodurch die Majestät des deutschen Volks und aller Fürsten, bey Canossa so unwürdig ist erniedriget worden *) Uebrigens kann Pius in der Burg zu Wien, im vertraulichen Umgange mit Joseph, der Neugierde Nahrung und Stof geben, niemals eine Ursache irgend einer Unruhe seyn."

Der

*) Kaiser Heinrich IV. mußte sich in Person bey Gregorius VII. einfinden, der sich mit der berufnen Gräfin Mathildis auf dem Schlosse Canossa befand, um von dem Banne losgesprochen zu werden, gleichzeitige Schriftsteller erzählen sehr ärgerliche Umstände von dem Betragen des Pabsts gegen den Kaiser.

Der Edelmann.

Muß also doch zu Wien auch Leute gegeben haben, welche allerley Uebels aus dieser Reise des Pabsts prophezeihten?

Der Abt.

Freilich ja. Und diß waren eben die gefährlichste. Denn manche mochten aus Bosheit mancherley unglückliche Vorspieglungen auszubreiten suchen, um eben dadurch allerley Bewegungen unter dem Volke zu erwecken; andre zitterten, vielleicht aus Einfalt, vor der Ankunft des Pabsts, und machten sich allerley fürchterliche Vorstellungen von der Ausübung seiner geistlichen Gewalt gegen den Kaiser, welches wieder eben so viele Unordnung verursachen konnte, daher hält sich auch mein Autor am meisten mit diesen Schreckpropheten auf. Ich will kürzlich seine Gedanken sagen:

„Seine Hochachtung für einen Mann, sagt er, der bey dem gemachten Schritte, durch sein Betragen die zweyfache Würde, des

Souverains und des Oberhaupts der Kirche, zu behaupten habe, lasse ihm nicht zu, einen Argwohn zu hegen, als könnten bey der Reise des Italiäners verhaßte Absichten im Hinterhalte liegen, und er die Gastfreyheit, die ihm der Deutsche edelmüthig angebothen, so weit hintergehen, um durch Mißbrauch eines heiligen Ansehens, dessen erhabene Bestimmung ist, das Band des Friedens und der Menschenliebe zu bevestigen, durch Gleisnerdünste und Ränke, den Gehorsam der Nation zu untergraben, die Herzen der Unterthanen von ihren Regenten abzuwenden, die Ruhe des Staats in Gefahr zu setzen.„

P. Anselm.

Ist lauter leeres Geschwätz; wem würde denn jemals so etwas einfallen; an solchen Verdacht hat gewiß kein Mensch zu Wien gedacht.

Der Edelmann.

Warum denn nicht? Hat uns nicht da der Abt, oder ich glaube Sie selbst schon erzählt,

zählt, wie die Päbste Kaiser und Könige in den Bann gethan, abgesezt und alle ihre Unterthanen vom schuldigen Gehorsam losgezählt haben?

Der Abt.

„Kaum, fährt er fort: daß er sich entschliessen würde, dem Kabinete Alexanders VI. worinn der Sohn der Vanoza*) und Machiavel den Vorsitz führten, einen so abscheulichen Anschlag zuzutrauen. Aber Pius VI. würde der, vor ganz Europa, sich mit der schwärzesten Verrätherey beflecken, und sein Andenken mit den Vorwürfen, mit dem Fluche seiner Zeitgenossen beladen auf die Nachkommen bringen wollen? —

Der Edelmann.

Ja wohl. Aber was der Pabst nicht thut, das können andre thun.

Der

*) Caesar Borgia, ein Sohn des Pabsts von dieser Römerin, der sich alle seine Feinde durch Meuchelmord aus dem Weg schafte.

Der Abt.

Auf dieses antwortet mein Autor folgender Gestalt: „Oder wäre die Politik des Römischen Hofs gegenwärtig so sehr herabgesunken, um zu verkennen, daß es ihr an Mitteln mangeln würde, einen so meuchelmörderischen Entwurf auszuführen? Nein! und Rom ist überzeugt, im achtzehnden Jahrhunderte werden Regenten nicht mehr gegen ihre Regenten zu Kreuzzügen aufgepredigt, noch durch Lossprechung von dem Eide der Treue gegen sie empöret: — Ein Reich, das unter dem Banne stünde, würde nicht durch Zinsbarkeit und Abgaben, seine Lossprechung erkaufen; die furchtbare Waffen alle, mit welchen das Vatikan einst Könige in der Mitte ihrer Armeen zittern, und Kronen auf ihren Häuptern wankend gemacht, haben heute ihre Schärfe verlohren; — wer sie betrachtet, erstaunt, wie sie ehemals so gefährlich, so mörderisch seyn konnten. Das kommt von der veränderten Denkungsart des Klerus nnd des Volks.„

Der

Der Edelmann.

Ey was! die Klerisey und das Volk hätten allezeit so denken sollen. Kann nicht begreifen, wie es zugegangen, daß man den Päbsten so grosse Gewalt gelassen.

Der Abt.

Ey! es ist leicht begreiflich. „Als die Bischöffe der Stadt Rom, fährt mein Autor fort, der Stolz anwandelte, sich zu Herren derselben aufzuwerfen; als sie den Entwurf anzulegen und auszuführen wagten, diejenigen von sich abhängig zu machen, ohne deren Bestättigung sie ehemals ihre Wahl für unvollkommen ansehen mußten. Als Nikolaus II. in einem Dekrete der von ihm gehaltnen Kirchenversammlung, zuerst den Anspruch des Vatikans, Kaiser einzusetzen und Reiche zu vergeben, vor den Tag brachte, als Gregorius VII. an das Oberhaupt der deutschen Nation die schimpfliche Bothschaft senden durfte, sich am zweyten Montage in der Fasten zu Rom vor Gericht zu stellen, und wegen angeschuldigter Verbrechen zu ver-

verantworten. — Als die Verfolgungen Paskals II. den Sohn*) sich gegen dem Vater zu empören, ihm Thron, Achtung, sogar den nothdürftigen Unterhalt zu versagen nöthigte; und eben dieser Sohn, dem Schicksale des Vaters zu entfliehen, die Hoheit aller Kronen abzuwürdigen, und im Angesichte Roms, dem über seine Erniedrigung triumphirenden Pabste, die Füsse zu küssen gezwungen wurde. Als Innocenz III. gegen den König von England den Kreuzzug predigen ließ, und dem von Frankreich sein Land schenkte; — Als Bonifacius VIII. zu dem Despotismus, welchem er alle Reiche und Könige unterwürfig zu machen strebte, durch die Bulle Clericis Laicis den Anfang machte, und der Geistlichkeit unter dem Banne verboth, den weltlichen Fürsten, ohne Einwilligung des römischen Stuls, die schuldigen Abgaben zu entrichten. Als er in der das Ansehen aller weltlichen Macht gleich beleidigenden Bulle: ausculta fili! Philipp dem Schönen **) zu sagen

*) Kaiser Heinrich V.

**) König in Frankreich.

sagen die Kühnheit hatte: Gott hat Uns über Könige und Königreiche verordnet, um auszureuten, und zu zerstören, zu Grund zu richten und zu zerstreuen; oder zu bauen und zu pflanzen, in seinem Namen, und durch seine Lehre; laß dich daher nicht überreden, als hättest du keinen Obern, als wärest du dem Haupte der geistlichen Hierarchie nicht unterworfen. Als er, nicht zufrieden, daß Albert von Oesterreich als Kaiser erkennt worden, an die drey geistliche Churfürsten schrieb: Uns steht das Recht zu, die Eigenschaften desjenigen zu untersuchen, der zum römischen König erwählt, und ihn zu krönen, oder zu verwerfen, wenn er unwürdig ist. — Als die berüchtigte Dekretal Vnam sanctam Ecclesiam zum Vorschein kam, worinn bey Verlust des Seelenheils zu glauben befohlen wird, daß jedes menschliche Geschöpf dem römischen Pabst unterworfen ist. — Als

Der Edelmann.

Der Pabst Bonifacius da, muß ein arger Mann gewesen seyn; er machte es ja beynahe ärger, als der Gregorius, der den Kaiser Heinrich so verfluchte, wie Sie mir erzählt haben. Aber der König von Frankreich hätte das nicht leiden sollen.

P. Anselm.

Er litt es auch nicht, und der Pabst kam übel an, wie ich Ew. Gnaden schon bey Gelegenheit der Nachtmahlsbulle erzählt habe *).

Der Abt.

„Als Benedikt XII. alle Nationen mit dem Bannfluche belegte, welche sich unterfangen würden, den Venetianern in der Asiatischen Handlung Eintrag zu thun, denen er ein ausschliessendes Privilegium dazu ertheilet hatte. Als Alexander VI. durch eine Bulle motu proprio, aus päbstlicher Machtsvollkommenheit alle Inseln und das veste Land,

so

*) Man sehe das zweyte Stück dieser Gespräche. S. 65.

so man gegen Mittag und Mitternacht bereits endeckt haben möchte, oder noch entdecken würde, zum Geschenke gab: Als die römische Päbste durch diese und unzählbare andre gleich kühne Unternehmungen, mit denen die Geschichtbücher aller Reiche vollgefüllt sind, eine angemaßte Gewalt auf das Höchste trieben, — da hatten sie die Geschmeidigkeit und Gedult der Fürsten vorhinein behutsam befühlt, da hatten sie sich vorsichtig der Gelehrigkeit der hohen Klerisey, der Abhängigkeit des niedern Klerus, des blinden Gehorsams und einer gränzenlosen Unterwürfigkeit der Völker versichert.

Der Edelmann.

Ist all' recht, aber die Fürsten müssen recht unempfindliche Leute, und die Klerisey und das Volk rechte Schaafköpfe gewesen seyn, daß sie sich so gelehrig und unterwürfig bezeigten. Kann nicht begreifen, wie das Ding zugegangen.

Der Abt.

Hören Sie nur. „Die reichen Pfründen, deren Verleihung oder Bestättigung Rom an sich gerissen, die geistliche Würden, welche über alle Ehrenstellen den Rang versprachen, und ihn fast überall behaupteten, vereinbarten den Vortheil der Bischöffe einig mit dem Vortheile Roms. Das Wachsthum ihres eignen Ansehens war mit der Aufnahme der päbstlichen Vorrechte eng verknüpft.

Der Edelmann.

Aber die hohe Vorsteher der Kirche sollten nicht Geld- und Ehrsüchtig seyn.

P. Anselm.

Ach! gnädiger Herr! Unter den Geistlichen findet man nirgends, als in Klöstern, Demuth und Verachtung des Zeitlichen.

Der Edelmann.

So? Was sagen Sie dazu, Herr Abt?

Der Abt.

Will gleich dienen, und nur fortfahren, wo Sie mich unterbrochen haben. „Der niedre Klerus

rus war zu schwach, zu ansehnlos gegen die Kolonien von Mönchen und Ordensleuten, womit die Päbste alle Weltgegenden zu bevölkern, aus ihnen den Kirchen Bischöffe aufzudringen, und diese Heere von Anhängern auf jedem Fall gegen die Bischöffe selbst, zu ihrem Gebothe zu halten, die Vorsicht hatten. Durch diese Missionäre wirkten sie zugleich auf die Denkungsart des gemeinen Volks, bey welchem ihr vorzügliches Augenmerk dahin gieng, eine tiefe Finsterniß zu unterhalten, ihm alle Mittel, die es denkend machen konnten, aus den Händen zu reissen, und es durch Unwissenheit vorzubereiten, die Aussprüche Roms, von welcher Art sie seyn könnten, als göttliche Aussprüche zu verehren, und gegen wen immer, in Vollzug zu setzen.

P. Anselm.

Ich habe mir's eingebildet, man werde auch noch die Mönche mit den Haaren herbeyziehen. Wenn diese neumodische Schriftsteller, welche so gern alle geistliche Gewalt zernichteten, nichts mehr wissen, so ist ihre lezte Zuflucht, daß sie über die Mönche losziehen.

Der Abt.

„Zum Unglücke der Staaten, zur Erniedrigung der Menschheit, hat diese verabscheuungswürdige Politik, die einigermassen den Glanz der Religion selbst verdunkelte, mehrere Jahrhunderte durch geherrschet. Aber es ist der Vernunft endlich gelungen, empor zu kommen. Wir schämen uns der Dunkelheit dieser Zeiten, und bemitleiden diejenigen, welche das Unglück hatten, darinn zu leben. Das, was mit Parma vorgefallen, zeigt genug, daß die Regenten gegen die Anmassungen des römischen Hofs gemeinschaftliche Sache machen. Sie stellen demselben Gründe und Entschlossenheit entgegen; und da ihre Unterthanen, durch eine täglich mehr sich verbreitende Aufklärung, fähig gemacht sind, die Rechtmässigkeit der Veränderungen einzusehen, davon der Vortheil zugleich auf sie selbst zurückfällt, so würde derjenige, welcher heut zu Tage in den Gemüthern eine religiöse Unzufriedenheit anzufachen versuchte, überall, wo er sich hinwendete, Verächter, an manchem Orte Ankläger, nirgend Anhänger finden.

Der Edelmann.

Möcht's nicht drauf ankommen lassen. So lang noch Mönche in der Welt sind, muß man nicht trauen; aber der Kaiser hat brave Soldaten, und damit Holla.

P. Anselm.

Es sind auch keine Jesuiten mehr. Daß doch alles über die armen Mönche hinaus soll! wie da mit Parma. Wer war denn an dem ganzen Streite Schuld, als die Jesuiten, die Klemens dem XIII. solche Rathschläge gaben, aber sie sind dafür bezahlt worden.

Der Abt.

Ich weiß nicht, wie Sie auf einmal beede über die Jesuiten losziehen. Daß der Streit mit Parma so weit getrieben wurde, war wohl die Schuld der römischen Hofkanzley, und des hitzigen Pabsts. Unglücklicher Weise ereigneten sich zuvor allerley Begebenheiten, wovon man die Schuld auf die Jesuiten schob, weil man sie beneidete und folglich haßte. Die Mönche spielten ihre Rolle stark dabey.

Der Edelmann.

Ist schon gut. Denn wenn ihr Leute euch zu zanken anfangt, so nimmt's kein Ende. Ist gut, daß die Jesuiten aufgehoben worden sind, und wär' am Besten, wenn auch alle Mönche aufgehoben wären. Hab' einmal ein Gemählde gesehen, da war der Teufel in einer Mönchskutte, wie er Christum in der Wüste versuchte.

Der Abt.

Lassen Sie es gut seyn, ich will fortfahren: „Das ist eine Wahrheit, von der sich die Wenige überzeugt haben, die durch ihre Verhältnisse näher an Rom geknüpft, und durch ihre Denkungsart, um ein Jahrhundert gegen die übrige Klerisey und Nation, zurück sind. Man kennte sie, und sie sind beobachtet worden, unbedachtsam genug, die ergriffenen Maasregeln der Regierung laut zu misbilligen, die Duldsamkeit, die ein weiser menschenliebender Fürst, mit seinem Mitleiden zugleich, gegen irrende Bürger zeigt, als Unterdrückung der wahren Lehre zu verschreyen, und die Sache einiger verminderten

Mönchsklöster zur Religionsbeschwerde aufzustutzen — was war, was ist die Frucht ihrer Jeremiaden? Der Beyfall einiger Beaten, und die Geringschätzung der ganzen übrigen Welt.„

Der Edelmann.

Hat also doch wirklich solche Leute gegeben, welche wider die allerhöchsten kaiserlichen Verordnungen murrten? Ich wollt' sie gelehrt haben. Der Kaiser ist zu gut, läßt alles hingehen. Sind gewiß auch Mönche gewesen?

Der Abt.

Es kann seyn, daß auch einige Mönche ihre Unzufriedenheit mit den kaiserlichen Verordnungen, auf eine ungeziemende Weise, bezeugt haben: ich halte aber dafür, der Verfasser ziele auch auf Personen geistlichen Standes von höherm Range, und die keine Mönche sind.

Der Edelmann.

Was ist denn das? Jeremiaden und Beaten?

Der Abt.

Jeremiaden soll hier so viel heissen als Klaglieder, weil der Prophet Jeremias Klaglieder

lieder über die Zerstörung Jerusalems geschrieben hat, und Beaten heißt soviel, als alte andächtlerische Weiber.

Der Edelmann.

Die Leute sollten auch schreiben, daß man's versteht. Jeremiaden! Beaten! Hab' mein Lebtag nichts so gehört. Wenn ein Mensch auf meinen Gütern, auch die Verwalter und Pfarrer nicht ausgenommen, so was versteht, will ich ein Fuder Wein zum Besten geben.

P. Anselm.

O! Ew. Gnaden sollten die Schriften der heutigen sogenannten schönen Geister lesen, da würden Sie ganz andre Dinge finden. Wollen rein deutsch schreiben und verachten unsre Alten, und bedienen sich doch in jeder Zeile eines fremden Worts. Sie wollen auch, man soll ganz anders schreiben als bisher gewöhnlich war, und wollen eine ganz andre Art der Rechtschreibung einführen, wo in vielen Wörtern die bisher übliche Buchstaben verändert, und zum Theile gar weggelassen werden.

Der

Der Edelmann.

Ey, so mag ihre Büchlein ein Anderer lesen, ich bleib' beym Alten. Weiter, Herr Abt!

Der Abt.

Ich habe nicht viel mehr von dieser Schrift zu sagen. „Da nun, meint der Verfasser, nicht die mindeste bedenkliche Bewegung, auch nur von ferne, zu befürchten sey, so bleibe allein der Weg der freundschaftlichen Unterredung offen, und man dörfe nicht zweifeln, die Gefälligkeit Josephs werde dem Verlangen seines ehrwürdigen Gasts in allem willfahren, wo nicht die Wohlfarth des Staates, das Glück der Unterthanen, und die Würde des Throns, ein unübersteigliches Hindernis in den Weg legten, oder vielmehr der Kaiser werde mit der edelmüthigen Offenherzigkeit, die einen bezeichnenden Zug seiner hohen Denkungsart ausmacht, die Ursachen derjenigen Vorkehrungen entwickeln, die das Gemüth des heilligen Vatters so sehr zu beängstigen scheinen.

Der Edelmann.

Glaub's wohl. Der Kaiser wird kein Blatt vor's Maul nehmen, und hat den Pabst nicht zu scheuen, denn was Er thut, ist Recht.

Der Abt.

„Der Kaiser werde ihm die Unentbehrlichkeit des Duldungs-Gesetzes in seinen Staaten zeigen, und zugleich die Verbesserungen der Schul- und Erziehungs-Anstalten für die katholische Jugend, die Sorgfalt, dem Volke bessere Seelsorger zu geben, gründlich unterrichtete Männer, von erbaulichem Lebenswandel, und ihn dadurch überführen, wie nahe ihm die Erhaltung seiner Unterthanen bey der römischen Kirche, und die Zurückführung der Verirrten in ihren Schoos an der Seele liege. Von eben dieser Sorgfalt werde Er, als eine unzertrennliche Folge, die Verminderug derjenigen Klöster ableiten, die von der christlichen Gemeinde leben, ohne in der Gemeinde zu leben, daselbst ihre Tugenden, so wie ihre Fähigkeiten, für Kirche und Staat verlohren sind. Wenn das Vermögen dieser Klöster, das der

Reli-

Religion gewidmet, aber zu einem minder gedeihlichem Gebrauche angewendet worden, zu seiner bessern Bestimmung werde zurückgebracht werden, — zur Vermehrung der Seelsorge und des Religionsunterrichts, zur Anlegung von Priesterhäusern, zur Vervielfältigung der Krankenhäuser, zur Versorgung ausser Stand gesezter Weltpriester; so werde Pius dieser würdigern Verwendung seinen Beyfall, seinen Seegen nicht versagen können. Eben so wenig werde er fortfahren können, die Wiedereinsetzung der Bischöffe in ihre ursprüngliche Rechte, als eine Schmälerung des apostolischen Ansehens zu betrachten, wenn ihm Joseph das eigne Geständnis abnöthigen werde, daß diese Verwaltung, mit der Verwaltung der ältern Kirche übereinstimmend, daß es bey dem ungeheuern Zusammenflusse der Angelegenheiten in Rom ohnmöglich sey, den einzelnen Fällen die erforderliche Zeit zu geben; daß entweder Verzögerung, oder Uebereilung, mit gleichem Nachtheile auf beeden Seiten, mit gleicher Gefahr einer unsichern Behandlung, mit gleicher Gefahr der Seelen, unvermeidlich sind. — Die wenigen

von Ehedispensen und Bestättigungen der Bischöfe der Datarie entgehenden Taxen werde der Pabst nicht ferner als etwas betrachten, worauf er zu bestehen Grund habe, wenn er von dem geliebten Erstgebohrnen werde erinnert werden, daß die Ehedispensen der apostolischen Kammer nie eine Quelle von Einkünften hätten seyn sollen, da sie, nach der Verfügung des Tridentischen Konciliums, nur selten, und stets in forma pauperis ertheilet werden sollen. Daß das Unerschwingliche der Datarietaxen den würdigsten, aber unvermögendern Mitwerbern um das Apostolat des Bißthums, stets eine Art von Ausschliessung gegeben; daß überhaupt in allem, was immer auf die abgeleiteten ehemaligen Geldzuflüsse seine Beziehung hat, eben die völlige Vorsorge, dem Staate sein, zur Belohnung der Emsigkeit, nothwendiges Vermögen zu erhalten, zum Grunde liege, welche den Pabst selbst bewegt habe, die Ausführung der Antiken aus dem Kirchenstaate zu untersagen. Und wenn sich endlich der Kaiser mit dem Pabste über die Verleihung der Lombardischen Bißthümer und Abteyen besprechen

chen werden, so werde die Einsicht des leztern das Recht nicht miskennen, das jedem Landesfürsten unveräusserlich über die Aemter und Würden in dem Bezirke seiner Staaten zusteht; und seine Unparthenlichkeit werde es eben so wenig misbilligen, daß ein die Vorzüge seiner Rechte kennender Fürst wenigstens sich eben so eifrig zeige, was davon abgerissen worden, wieder zurückzubringen, als der päbstliche Hof selbst sich eifrig beweißt, wo nicht angemaßte, zum wenigsten doch nur bittweise besessene, Rechte zu behaupten: Es sey kein Verlust für den römischen Hof, fügt der Autor hinzu, den solcher in Zukunft leiden werde. Der Besitz bis jezt sey Gewinn für denselben.„

P. Anselm.

So soll eben der Pabst gerade alles das thun, was man haben will; und dieser Schriftsteller ist so kühn, an den Fingern herzuzählen, was der Pabst unmöglich misbilligen könne, nemlich alles das, worinn die bisherigen Eingriffe bestehen, und der päbstlichen Gewalt zu nahe getretten

wird.

wird. Wenn es so gälte, so könnte man ja auch das Blat umwenden, und eben so zuversichtlich sagen: Wenn sich der Pabst und der Kaiser selbst darüber besprechen, so wird dieser von allen seinen bisherigen Unternehmungen abstehen, das Toleranz-Edikt aufheben, die Klöster bey ihrer alten Observanz lassen, die Ehedispensen wieder nach Rom verweisen, und die Ernennung der Lombardischen Bischöffe nicht mehr begehren! Nein! so sehr der Kaiser auf seinem Plane beharrt, so wenig wird der Pabst etwas von den Rechten der Kirche freywillig vergeben. Wider Gewalt aber kann er nicht.

Der Edelmann.

Nun, wenn's so ist, so hätte der Pabst seine Reise ersparen können; nachgeben wird ihm der Kaiser nicht, und hat's auch nicht nöthig.

Der Abt.

Am Ende sagt mein Autor noch, und das muß ich noch mit anführen: „Die wichtige Scene naht; aber wir werden sie nur von ferne schauen, und nach dem Ausschlage beurtheilen,

ob ich meine Zwischenredner treffend geschildert habe. Wien wird das Andenken des obersten Hirten, den es in seinen Mauren zu bewirthen das Glück haben soll, seegnend verehren, und auf das sanftmüthige Betragen desselben, auf seine kluge Ergebung, als auf ein lehrreiches Beyspiel deuten, wenn entflammte Zelanten, die der Eifer des Herrn verzehrt, der Unterwürfigkeit, die sie jeder von Gott geordneter Gewalt schuldig sind, einst uneingedenk seyn sollten. Pius wird nicht ohne innige Rührung sich aus den Armen Josephs losreissen, überzeugt von der Gerechtigkeit, und voll von Bewunderung für die Weisheit der Maasregeln, durch welche dieser Fürst die Glückseeligkeit seiner Staaten bevestiget.,,

Der Edelmann.

Merkt euch das, Ihr Herren Geistliche, Mönche, und wie ihr alle heisset, die ihr so sehr wider die kaiserlichen Verordnungen schreyt.

P. Anselm.

Ist's doch, als wenn der Mann mit im päbstlichen Kabinete gesessen wäre, so zuversicht-

lich

lich weiß er alles zum Voraus zu sagen, was der Pabst thun werde. Aber, guter Mann, da bist du noch zu kurz dazu.

Der Edelmann.

Es gefällt mir doch, der Mann da ist ein guter redlicher Deutscher. Will auch sein Büchlein lesen. Aber, Herr Abt, bisher hab' ich immer nur gehört, was der Pabst thun werde, aber nicht was denn seine Absicht gewesen ist, daß er die Reise unternommen hat; wenn er mit dem, was der Kaiser thut, zufrieden seyn will und muß, so hätt' er ja in Rom bleiben können.

Der Abt.

Ich will Ihnen noch den Inhalt eines dritten kleinen Büchleins sagen, mit dem Sie vielleicht besser zufrieden seyn werden.

Der Edelmann.

Nun so machen Sie's kurz und gut, damit wir bald auf die Reise des Pabst selbst, und seinen Aufenthalt in Wien, kommen.

Der Abt.

Der Autor wirft die Frage auf: **Warum kommt Pius VI. nach Wien***)? „So fragen jezt, sagt er, die Einwohner der Kaiserstadt sich selbst, oder andre. Die Muthmassungen über diese ungewöhnliche Erscheinung sind natürlich eben so verschieden, als die Einsichten derer, welche sie anstellen, und es ist sich also nicht zu wundern, wenn Tausend und Tausende irren, und am Ziel sehr weit vorbey schiessen.

P. Anselm.

Und die fürwitzige Schriftsteller auch.

Der Edelmann.

Glaub's selbst, und sollten sich daher keine Mühe gegeben haben, so viel davon zu schreiben.

Der Abt.

Die Schriftsteller, von welchen ich bisher geredet habe, irren gewiß nicht, denn sie bescheiden sich

*) Warum kommt Pius VI. nach Wien? eine Patriotitische Betrachtung von Rautenstrauch. Wien 1782. in 8. mit dem Motto: Beati qui intelligunt.

sich sehr wohl, daß sie nicht in das Innere des römischen Kabinets sehen können, sondern sie wollen nur dem Volke die irrige Meinung benehmen, als wenn der Pabst dem Kaiser sagen würde, daß er nicht recht gethan, und dasselbe von der Angst, über allerley fürchterliche Folgen dieser Reise befreyen, wovon die eifrigen Anhänger des römischen Stuls, insonderheit die Mönche, das Gerücht ausgestreut hatten.

Der Edelmann.

Nun, so lassen Sie weiter hören, was dieser sagt.

Der Abt.

„Ich wage es, meine Betrachtungen über diesen merkwürdigen Besuch jenen, die sie lesen und überdenken wollen, mitzutheilen. Vielleicht irr' ich mit, vielleicht auch nicht. — Einige glauben, der grosse Entwurf, die Protestantische Kirche mit der Katholischen zu vereinigen, werde aufs neue zur Hand genommen, und durch Joseph und Se. Heiligkeit berichtiget werden. Andre denken, daß wenigstens die nicht unirte grie-

griechische Kirche der unsrigen werde einverleibt werden. Wieder andre muthmassen, daß die zum Besten des Staats und der Kirche abzielende Toleranz-Verfügungen Josephs sowol, als die Verminderung und Aufhebung der Klöster, dem heiligen Vater allzusehr zu Herzen gehe, und noch andre scheinen gar zu glauben, daß eine Art von Furcht vor dem, was noch kommen dörfte, diese Zusammenkunft veranlasse, um wenigstens eines oder das andre durch Bitten und Vorstellungen abzuwenden. — Jene, welche die Beweggründe Sr. Heiligkeit zu dieser Reise am sichersten erforschen und treffen wollen, halten sich an den im Druck erschienenen Briefwechsel Josephs des Zweyten und Pius des Sechsten und glauben dadurch der Sache am sichersten auf den Grund zu sehen.

Der Edelmann.

So glaub' ich auch. Das, was der Kaiser und der Pabst an einander schreiben, muß doch mehr Grund haben, als ein leeres Geschwätz von andern Leuten.

Der Abt.

Wir wollen hören. „Ich glaube, sagt der Verfasser, alle irren sich, und werde den Beweis davon aus dem bekannt gemachten Briefwechsel selbst führen. — Nach dem päbstlichen Breve vom 15. Dec. 1781. scheinen zwar alle diese Meinungen viele Wahrscheinlichkeit zu haben, aber sie scheinen es nur.„

„Der Inhalt desselben konzentrirt sich auf folgende drey Punkte: 1) Auf das Verleihungsrecht der Bißthümer, Abteyen und Probsteyen, in der Oesterreichischen Lombardie, welche seit geraumer Zeit zwar von dem päbstlichen Stule ausgeübt, nun aber von Joseph, als ein zur höchsten Gewalt gehöriges Recht, wieder revindicirt worden.„

„2) Auf die Einziehung und Verwaltung der Güter des Klerus, welche nach der Meinung Sr. Heiligkeit, als geistliche Güter, die Gottes sind, von dem Haufen der übrigen unterschieden werden müssen.„

„3) Auf Verfügungen, deren manche, gleich während der ersten Regierungs-Zeit Jo-

sephs,

sephs, ergiengen, und dem heiligen Vater vielen Schmerz verursacht haben sollen.„

„Ich getraue mir, alle Leser zu überzeugen, daß Pius VI. wegen dieser dreyen Punkten nicht Ursache habe, nach Wien zu reisen, und daß er folglich dazu einen ganz andern Beweggrund haben müsse.„

P. Anselm.

Will doch auch gern diese Ueberzeugung hören. Einmal für allemal bleibt doch gewiß, daß Pius VI. die Gerechtsame des heiligen Stuls zu behaupten nach Wien gereiset ist.

Der Abt.

Sie sollen sie hören. „Der erste Punkt widerlegt sich leicht, weil die Geschichte der ältern Zeiten schon die Gerichtbarkeit der Monarchen über die Bischöffe, und mithin auch das Recht über die Verleihung ihrer Aemter, unwidersprechlich bestättiget.„

„Die Majestätsrechte sind heilig; sie gründen sich auf göttliche und natürliche Gesetze und können, wenn sie gleich von ein- und andern Regen-

ten vernachlässigt, oder gar vergeben worden, durch die Thronfolger, zu jeder Zeit, revindicirt werden. Wer getraut sich, diesen Satz zu läugnen? Es kommt also nur auf Beweise an, daß die Regenten ehedem im Besitz des Rechts waren, Bisthümer und Pfründen zu verleihen, und diese finden wir fast allenthalben: — *)

„Da also die Kaiser von jeher im Besitz der Gerichtbarkeit über Päbste und Bischöffe gewesen; da sie Bisthümer vergeben, Bischöffe ein- und absetzen, und selbst wider die Päbste rechtliche Aussprüche fällen konnten; da die Majestätsrechte keiner Verjährung unterworfen, und von jedem rechtmässigen Thronfolger, zu allen Zeiten, selbst dann, wenn die Vorfahren sich dessen begeben hatten, wieder erneuert und bevestiget werden können; da Joseph zur Zeit nicht einmal alle seine Gerechtsamen, sondern nur einen Theil derselben vin-

*) Diese Beweise, deren der Verfasser eine ganze Reihe aus alten Schriftstellern anführet, mag man bey ihm selbst nachlesen. Man nehme aber dazu: Fortsetzung der Vorzüge und Gerechtsame der Römischen Kaiser, Wien 1782. 8. als dem 2ten Th. der Vorzüge und Gerechtsamen der Römischen Kaiser über den Päbstlichen Stul.

vindicirt, und folglich nichts weiter thut, als was er noch in einem weit ausgedehntern Verstande zu thun, hinlänglich berechtigt ist; wie kann man glauben, daß dieser erste Punkt nur eine entfernte Ursache zur Reise Pius VI. nach Wien habe geben können?

P. Anselm.

Ja wenn alle diese Gerechtsamen erwiesen wären, aber die kanonische Lehrer sprechen ganz anders. Was einmal der Kirche überlassen worden ist, das kann nicht vindicirt werden; und alle sogenannte Majestätsrechte müssen vor dem Ansehen des heiligen Stuls weichen. Ist es doch als wenn zu Wien ein allgemeiner Abfall von der Kirche verabredet wäre.

Der Edelmann.

Was Joseph thut, Pater! das würde er nicht thun, wenn Er nicht das Recht dazu hätte, und daher ist alles umsonst, was sie sagen. Aber fahren Sie fort, Herr Abt. Der Mann da sagt's so hübsch deutlich. Bey den vorigen hab' ich nicht alles recht verstanden.

Der Abt.

Ich will also weiter fortfahren: „Der zweyte Punkt kann zu der Reise des Pabsts eben so wenig Anlaß geben. Die Güter der Klerisey als Gott geweihte heilige Gegenstände, oder wohl gar als ein Eigenthum Gottes zu betrachten, ist ein von den römischen Kurialisten ersonnener falscher Grundsatz. Gott bedarf keiner zeitlichen Güter. Kaiser und Pabst, Bauern und Bettler sind seine Unterthanen. Palläste und Hütten sind ein Geschenk seiner Gnade; wir können ihm keine andern Güter zum Geschenk bringen, als die geistlichen Opfer unsrer Herzen.„

„Es ist überhaupt wunderlich, daß alle Geschenke an Provinzen, Städten, Schlössern und Länderenen, welche Päbste, Bischöffe, Prälaturen und Klöster, von gutherzigen Fürsten und Privatpersonen, theils zu erschleichen, theils durch gesammelte Summen, an sich zu bringen wußten, sogleich für Güter der Kirche, für unverlezliche heilige Dinge erklärt wurden, da man doch stets einen so guten zeitlichen Gebrauch davon machte, und von der Absicht, in welcher sie gegeben,

geben, oder erlangt wurden, so sehr abgewichen ist.„

„Alle erleuchtete Männer der vorigen Jahrhunderte und unsrer Zeiten, selbst alle aufgeklärte Theologen, sind der einstimmigen Meinung, daß das zeitliche Ansehen der Geistlichkeit, und folglich auch ihr Reichthum, nie zu einer solchen Grösse hätte anwachsen sollen.„

P. Anselm.

Mag wahr seyn, aber trift uns arme Ordensbrüder nicht, sondern nur die Reichen, so wie etwa die Jesuiten vormals waren, und noch wirklich einige Orden sind, die ich nicht nennen will.

Der Abt.

„Das Ansehen der Bischöffe und der übrigen Klerisey hat seinen Ursprung von kurzsichtigen und schwachen Regenten, die in den ältern Zeiten lebten. Es gewann auch dadurch ungemein viel, daß man ihnen meistens die Erziehung der königlichen Prinzen anvertraute. Daß sie dabey den Vortheil der Geistlichkeit nicht aus der Acht liessen, ist leicht zu erachten.„

P. Anselm.

Und eben dieses, was der Verfasser sagt, hat auch am meisten zur Vergrösserung der Gesellschaft Jesu beygetragen.

Der Abt.

Ich will nicht läugnen, daß es uns sehr nützlich war, daß wir das Erziehungsgeschäft fast gänzlich in Händen hatten.

Der Edelmann.

Das weiß ich auch wohl, bin ja selbst im Jesuiter-Kollegium gewesen. Hätten mich gern behalten, denn mein Vater spendirte reichlich, aber da ich merkte, daß sie auch mein Geld gern hätten, und sie anfangen wollten, mich zum Klosterleben zu bereden, da gieng ich fort.

Der Abt.

„Als die Bischöffe der ältern Zeiten sich der Exkommunikation unter andern auch zur Behauptung ihrer eignen Rechte, Güter, u. d. gl. bedienten, und diese, an sich geistliche Strafe, wenig fruchten wollte, so suchten sie durch das Ansehen der Könige, auch Folgen in bür-

bürgerlichen und politischen Dingen zu verknüpfen. — Es werden Beyspiele angeführt. So verordnete z. E. König Childebert: daß derjenige, welcher seinen Bischof nicht hört, und darüber in den Bann gethan wird, nicht allein bey Gott auf ewig verdammt, sondern auch von dem königlichen Pallaste auf ewig ausgeschlossen seyn, und noch dazu seine Güter verlieren solle. — Auf solche Art spizten die Könige selbst die Pfeile, welche sie und ihre Nachkommen treffen sollten. „

Der Edelmann.

Weiß nicht, was die Leute gedacht haben! Um der Händel mit meinen Pfarrern würd' ich keinem von meinen Unterthanen mein Schloß verbiethen.

P. Anselm.

Aber Ew. Gnaden, der Fluch der Kirche ist eine schreckliche Sache.

Der Edelmann.

Weiß wohl. Absonderlich wenn man so fluchen kann, wie der Pabst Gregorius über Kaiser Heinrichen.

Der Abt.

„Eine andre Quelle des Ansehens der Bischöffe waren die grosse Reichthümer. Die Könige und das Volk bestrebten sich um die Wette, sie zu bereichern.„

Der Edelmann.

Sind nicht klug gewesen. Von mir soll keiner nichts bekommen. Den Bettelmönchen da, die mich oft so überlaufen, geb' ich Essen und Trinken, damit ich ihrer los werde.

Der Abt.

„Daher kam es, daß sie öfters reicher und mächtiger wurden, als die Fürsten selbst. König Chilperich klagt schon in diesen Worten darüber: Sehet, unser Fiskus ist arm, unsre Reichthümer sind in den Händen der Priester. Die Bischöffe allein regieren; unsre Ehre ist zu Grunde gegangen, und den Bischöffen zu Theile geworden.

Der Edelmann.

Warum that er's! Absetzen hätte man ihn sollen und selbst in ein Kloster stecken. Das müssen elende Könige gewesen seyn.

Der

Der Abt.

„Ueberhaupt würde die Römische Kanzley in grosse Verlegenheit gerathen, wenn die Katholische Regenten verlangten, die Schenkungs-Urkunden untersuchen zu lassen, da sogar die eifrigste Vertheidiger der Päbstlichen Rechte wegen der meisten zweifeln, ob sie jemals existirt haben, da von den meisten nicht einmal Originale, sondern nur spätgemachte Abschriften, vorhanden sind, und folglich keinen Glauben verdienen, um so mehr, da der Inhalt die Kopien selbst verdächtig macht.„

P. Anselm.

Das gehört nicht hieher. Die Rede ist jetzt nicht von den Gütern des Päbstlichen Stuls, sondern von dem, was Kirchen und Klöster für sich erhalten haben.

Der Abt.

Ganz gut. „Da also diß gegewärtig der Fall nicht ist, da Joseph nicht über das sogenannte Patrimonium Petri, folglich nicht über die im Päbstlichen Gebiethe befindlichen Güter der Geistlichen, sondern nur über jene in seinen Staaten,

dispo-

disponiren will, damit vom Ueberfluß, zur Aufnahme der Religion, des Gottesdiensts und zum bessern Unterricht des Volks, der ersprieslicher Gebrauch gemacht werde, so verfügt Er abermals nichts anders, als was Ihm, vermöge Landesherrlicher Macht, jeden Augenblick freysteht, und was vielleicht Se. Heiligkeit an gleicher Stelle ebenfalls thun würde.„

„Daß es nöthig ist, die Geistlichkeit selbst zu leiten und in Zucht und Ordnung zu erhalten, davon ist die ganze vernünftige christliche Welt schon seit Jahrhunderten überzeugt. Daß das beste Mittel die Klerisey in Schranken zu erhalten dieses ist, ihr den Überfluß zu nehmen, und nur das Nöthigste zu lassen, auch diß weiß man längst. Daß über alles, was sich im Staate befindet, nichts ausgenommen, vom Regenten disponirt werden kann, diß wird dem Heiligen Vater wohl bekannt seyn: denn auch Er ist Regent, und verordnet, was er für nöthig findet. Daß die Geistlichkeit im Staat, in dem sie leben, einen eignen Staat unter sich zu formiren keineswegs berechtiget sind, wird niemand verneinen, der nur den minde-

mindesten Begrif vom Staatsrecht hat; daß folglich Pius VI. auch wegen all jenem, was wir über den zweyten Punkt seines Breve bemerkt haben, abermal nicht Ursache hat nach Wien zu reisen, ist sonnenklar.„

Der Edelmann.

Muß lachen, daß dieser Mann sich immer auf den Pabst selbst beruft. Freylich wird dieser, und auch seine Kanzley alles vielleicht besser wissen, als er's ihm sagen kann, aber er wird es nicht wissen wollen.

P. Anselm.

Er bringt auch viel falsche Sätze zu Markt, z. E. die Geistlichkeit sey nicht befugt, einen Staat unter sich in einem andern Staate zu formiren.

Der Abt.

Wie so? was hätten Sie wider diesen Satz einzuwenden?

P. Anselm.

Diß: daß die Geistlichkeit nie keinen besondern Staat in einem andern Staate formiren will, formiret hat, oder formiren kann. Die geist-

geistliche Hierarchie und das weltliche Regiment sind zwey besondre Staaten, die immer neben einander stehen, aber von welchen jeder seine eigne Regierung hat, und keiner sich in dem andern befindet.

Der Edelmann.

Kann nicht seyn, Pater! Ein Staat kann nicht zwo Regierungen neben einander haben, von gleicher Macht. Das versteht Er nicht. Mein Pfarrer ist in meinem Dorf, das ist unwidersprechlich, denn ich bin der Herr davon. Wenn nun die Hälfte der Unterthanen dem Pfarrer gehören sollte, was würde da heraus kommen? und wenn er nun auch über diese befehlen sollte, und ich sagte Nein dazu, oder umgekehrt, was würde das für Händel geben? Nein; in einem Staate müssen nicht zween Herren seyn.

Der Abt.

„Wir wollen nun untersuchen, sagt mein Autor, ob der dritte Punkt, betreffend die Verfügungen, deren viele gleich während der ersten Regierungszeit Josephs ergiengen, und der-

dergleichen noch mehrere folgen dörften, dazu Anlaß geben können. Um die Sache in das gehörige Licht zu setzen, müssen wir solche der Reihe nach berühren.„

Der Edelmann.

Nun das ist recht. Will hören, was der davon sagt.

P. Anselm.

Ach! Ew. Gnaden, es wird immer einerley Geschwätz seyn. Sagen Sie lieber, der Abt soll dieses überspringen.

Der Edelmann.

Nein, nein, will alles wissen.

Der Abt.

Wird Ihnen schon bange, P. Anselm? weil Sie befürchten müssen, es möchten die Mönche wieder aufs Tapet kommen?

P. Anselm.

Ich wüßte nicht warum. Die bisherige Allerhöchste Verordnungen wegen der Klöster haben die Mendikanten-Orden nicht betroffen, und

die allgemeinen, freygeisterischen Spöttereyen und Lästerungen über die Mönche überhaupt sind wir schon lange gedultig zu ertragen gewohnt.

Der Abt.

Nun so hören Sie denn. Der erste Artickel betrift die verbottene Versendung der Meßgelder aus den K. Königl. Erbländern. Davon sagt mein Autor: „So gleichgültig es dem Kaiser Joseph seyn würde, wenn Se. Heiligkeit verordneten, daß keine Meßgelder aus dem päbstlichen Gebiete in fremde Lande verschickt werden sollen, eben so gleichgültig wird auch Pius VI. diese Verordnung betrachten.

Der Edelmann.

Das glaub' ich nicht. Ist auch ein grosser Unterschied. Aus den Ländern des Kaisers gehen jährlich etlichemal hundert tausend Gulden nach Italien, aber die Italiäner behalten sie im Lande. Der Kaiser hat grosse Reiche, ist doch besser, wenn das Geld aus einem von seinen Ländern in das andere geht. Aber die Geistliche und Mönche im Kirchenstaat werden's fühlen.

Der Abt.

Das zweyte betrift die Aufhebung der Verbindung der Ordensgeistlichen mit allen auswärtigen Provinzen, Ordenshäusern und Vorstehern, und die Lossagung von aller Unterwürfigkeit gegen den Ordensgeneralen.

P. Anselm.

Eine Verfügung, welche diejenigen, welche die Veranlassung dazu gegeben, schwer werden zu verantworten haben. Die Ordensgeistliche haben einmal feyerliche Gelübde abgelegt, ihrem Ordensgenerale Gehorsam zu leisten, und davon kann sie keine weltliche Macht lossprechen. Das heisst die Gewissen beschweren. Diejenige können ohnmöglich gute Christen seyn, welche solche Rathschläge geben.

Der Edelmann.

Wir haben schon davon geredet. Ist aber ganz recht. Ein Auswärtiger hat nichts über meine Unterthanen zu befehlen. Aber was sagt Ihr Schriftsteller dazu?

Der Abt.

Er sagt: „Freilich gehen dadurch die gewisse Ordensfreyheiten und Exemtionen verlohren; freilich hört dadurch die für den Staat nicht allzuvortheilfte Verbindung der Ordensgeistlichen mit ihren Generalen auf; freilich werden dadurch die Zuflüsse nach Rom verstopft: allein eben diese päbstliche Exemtionen waren ein gräulicher Misbrauch, ein grober Eingriff in die Gerechtsame der Regenten, und hätten nie ertheilt werden sollen; eben diese kann ein auf seine Gerichtbarkeit aufmerksamer Landesfürst keineswegs dulden, weil Freyheiten zum Nachtheil des Staats immer ungültig sind; eben jene weise Verfügnng sezt die Bischöffe in ihre von Gott erhaltene rechtmässige Gewalt wieder ein, und eben diese fremde Gerichtbarkeit, welche nur Geld ausser Land schleppte, ist verwerflich, und mußte folglich aufgehoben werden. Wer über alles näher belehret werden will, der lese den H. Bernhard, da wird er finden, was für eine Pest die Exemtionen sind.

P. Anselm.

Der H. Bernhard kann hier nicht zum Beweise angeführt werden. Er war ein hitziger, herrschsüchtiger Mann, dem es freilich nicht gefallen konnte, daß durch die Exemtionen des Apostolischen Stuls viele Klöster seiner anmaßlichen despotischen Gewalt entzogen würden.

Der Abt.

Er beschreibt doch das Elend, welches aus den Exemtionen entstand, kläglich genug. In den Klöstern würden Müssiggänger und Trunkenbolde ernährt, sagt er, schädliche Lehren in ihren Schulwinkeln vorgetragen, und oft die grösten Bubenstücke zwischen den Klostermauern ausgeübt.

P. Anselm.

Sie sollten gar nichts wider die Exemtionen sagen: denn kein Orden hatte grössere. Jeder, der den Habit der Gesellschaft Jesu trug, stüzte sich auf päbstliche Privilegien, die er, vermöge eines andern Privilegiums, vorzuweisen nicht schuldig war, um, ohne den Pfarrer oder den

Bischof zu fragen, überall Beicht zu hören, Messe zu lesen, und auf die Kanzel zu steigen. Solche Privilegien genossen wir niemals.

Der Edelmann.

Man hätte euch allen zusammen überall keine geben sollen. Fortgemacht, Herr Abt.

Der Abt.

„Es wird auch niemand nur im Traume einfallen können, daß die Verordnung, inskünftige alle vom päbstlichen Stul erlassene Bullen, Breven, u. s. w. vor deren Kundmachung dem Monarchen vorzulegen, an der Reise des Pabsts Schuld sey. Es ist von dem erleuchteten Pabste gar nicht zu vermuthen, daß er diese billigen Schranken, zwischen der Päbstlichen und Landesherrlichen Jurisdiktion, für die mindeste Verletzung seiner geistlichen Macht ansehen könne; eine weltliche Macht aber hat er ohnehin in den Oesterreichischen Staaten eben so wenig, als in andern fremden Ländern.„

„Die Verordnung, sich zu Erlangung der Dispensationen nicht mehr nach Rom, son-

sondern an die Bischöffe jeder Diöces zu wenden, kann ebenfalls zu keinem Mißvergnügen Anlaß gegeben haben. Denn einerseits würde es — um der Sache den rechten Namen zu geben, Eigennutz verrathen, andrerseits würde dadurch den Gerechtsamen der Bischöffe sehr zu nahe getretten werden, welche nach dem Ausspruche Pabsts Gregorius des Grossen, mit dem Pabste gleiche Amtsbrüder sind. Da jeder Bischof vom heiligen Geist gesezt ist, die Kirche zu regieren, und nicht weniger Gewalt, als der Pabst, hat; so kann er auch eben so gut, eben so gültig, als der heilige Vater dispensiren.„

Der Edelmann.

Aber die Toleranz, und die Aufhebung der Klöster, das werden die Hauptpunkte seyn?

Der Abt.

„Josephs Einführung der Toleranz, sagt mein Autor, gegen andre Glaubensgenossen, kann dem Vater der Glaubigen, dem alles, was Liebe und Verträglichkeit erzielt, und

zur Vereinigung der irrenden Brüder etwas beytragen kann, im Herzen angenehm seyn muß, nicht mißfallen. Die gesammte Einwohner der K. Königlichen Erbstaaten wurden durch das Band der christlichen Liebe vester verknüpft und enger vereinigt. Der Staat erhielt in seinem Schoos unzählige gute Bürger, folgsame und den Gesetzen willig gehorchende Unterthanen; viele Tausende bekamen dadurch ein wirkliches Vaterland, und die Wohlfarth der Monarchie wurde dadurch bevestiget.„

P. Anselm.

Hingegen die Wohlfarth der Religion vernachlässiget, und hintangesezt.

Der Abt.

Wir haben davon schon viel gesprochen *), und ich habe Ihnen auch Ihre Einwürfe beantwortet, ich übergehe daher auch das Übrige, was mein Autor davon sagt, mit Stillschweigen, nur das einige will ich noch anführen, daß er meint, dieses Duldungsgesetz könne seiner Zeit die

*) Siehe das 2te Stück dieser Gespräche.

die Vereinigung mit den Protestanten sehr befördern.

P. Anselm.

Ich glaube, die Leute wollen alle Abtrünnige werden. Es ist ja zum Erstaunen, wie sehr sie von allen durch den heiligen Stul, durch so viele Koncilien, so oft und viel bestättigten Sätzen abweichen.

Der Abt.

Sie bleiben gute Katholiken, aber aufgeklärter denkt man in unsern Zeiten. Man nimmt nicht alle Aussprüche der Päbste mehr für göttlich und untrüglich an, und glaubt auch nicht mehr an alle Fabeln, welche von den Mönchen ausgeheckt worden sind, auf diese kommt nun mein Schriftsteller auch: weil wir aber ebenfalls schon so viel von ihnen gesprochen haben *), will ich nur das merkwürdigste anführen. Ew. Gnaden wollen ohnehin, wie Sie gesagt haben, die Büchlein selbst lesen.

*) Man sehe das 3te und 4te Stück dieser Gespräche.

„Schwerlich, sagt der Verfasser, ist die Aufhebung der Mönchs- und Nonnenklöster dem heiligen Vater empfindlich. Aller vernünftigen Muthmassung nach, wenigstens nicht. — Wer weiß nicht, daß Mißbräuche und Aberglaube durch die Mönche entstanden sind? Wer weiß nicht, daß die Mönche in der bürgerlichen Gesellschaft eben das, was die Wespen in einem Bienenstocke sind: träge und schädliche Kreaturen?„

P. Anselm.

Es betet immer einer dem andern nach, aber es ist schon lange bewiesen, daß die Mönche ein weit härteres und arbeitsameres Leben führen, als diese weise Herren Skartekenschreiber.

Der Abt.

„Wer weiß nicht, daß die Fabeln und Mährchen widersinniger Mirakel von den Mönchen herrühren? Wer weiß nicht, daß sie durch ihre Lukaszettel, Seegensprechungen, Fieberbrod, Meel, Pulver, Bohnen, Oele und andre Mittel, durch Amulete für allerley Übel bey Men-

schen

schen und Vieh, das leichtglaubige Volk aussaugten, und sich bereicherten?„

P. Anselm.

Solche Leute ohne Religion läugnen freilich alle Mirakel, und was das übrige anbetrift, so will ich unzählige Zeugen reden lassen, welchen solche Dinge geholfen haben, wenn sie mit glaubigem Gebethe gebraucht wurden.

Der Edelmann.

Wie mir das Tolentin-Brod vom Fieber *), nicht wahr?

Der Abt.

„Man hat den Irrthum abgelegt, wegen der Heiligkeit des klösterlichen Lebens, seitdem man weiß, daß so viele sich in die Mauern begeben, welche vom bösen Gewissen geplagt wurden, die Schärfe der Gesetze fürchteten, und anderwärts keine sichre Zuflucht hatten; die zuvor ein unehrbares und schändliches Leben geführt hatten; die vom Betteln leben wollten, nachdem sie ihre Güter verschwendet hatten; denen Arbeit und Beschäfti-

*) Siehe 3tes Stück, S. 74.

schäftigung verhaßt war, und der Müssiggang behagte; die aus einer Art von Verzweiflung sich hinein stürzten, nachdem sie ihre unreinen Begierden nicht befriedigen konnten, oder auch solche, die aus jugendlicher Einfalt hintergangen, von rauhen, unbarmherzigen Stiefeltern, und gewissenlosen Vormündern, hinein gestossen wurden. Daher entstanden so viele bemäntelte, alberne und ungestümme Bettler, so vielhaubige Abentheuer, Bärt- Strick- Halfter- und Sackträger von allen Farben, welche, da sie den Kredit in weltlichen Geschäften gänzlich verlohren hatten, nun mit grosser eingebildeter Autorität von göttlichen Sachen redeten, indeß ihr Lebenswandel meistens voll moralischer Flecken war, und nur die päbstliche Immunitäten sie bey Nachsichtsvollen Regenten vor Untersuchung und Bestrafung schüzten.„

Der Edelmann.

Der kann's recht sagen, P. Anselm.

P. Anselm.

Was können Lästerer nicht sagen? Gesezt aber, es wäre alles wahr, so steht keinem weltlichen

chen Fürsten zu, die eingeschlichenen Mißbräuche zu verbessern, diese Gewalt hat allein der apostolische Stul.

Der Abt.

Mein Autor ist andrer Meinung. „Solche Gesellschaften, sagt er, die auf Kosten ihrer Nächsten leben, ihre Tage mit Nichtsthun zubringen, den bürgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten sich entziehen, Aberglauben und Mißbräuche verbreiten, — solche unnütze, unbescheidne und oft vermessene Mönche, die — nicht selten, und selbst noch heut zu Tage, von den Kanzeln herab, in die Trompeten des Aufruhrs blasen, — kann der Landesfürst, vermöge dem allgemeinen Staatsrechte, den bürgerlichen Gesetzen, dem Evangelium und der allgemeinen Kirchenzucht, allerdings abschaffen, und aufheben, ohne von jemand auf Erden Dispensation oder Einwilligung dazu nöthig zu haben. Er kann es, so bald er will, bewerkstelligen, und sie und ihre Reichthümer zur Ehre Gottes und zum Vortheile des Staats nützen.„

Der

Der Edelmann.

Hm. Aber wenn nun der Landesfürst die Mönche zum Vortheile des Staats nützen kann, wie er will, und 's fiel ihm ein, sie zu Soldaten zu machen?

Der Abt.

Ohne einen dringenden Nothfall wird er solches freilich nicht thun, aber ich sehe auch nicht, was darwider einzuwenden wäre. Viele würden sich besser zum Soldaten, als zum Brevierbethen, schicken, und jedes Mitglied eines Staates ist verpflichtet, alles, was in seinen Kräften stehet, zum Wohl desselben beyzutragen.

P. Anselm.

Wenn es den willkührlichen Befehlen des Landesherrn unterworfen ist, aber da verhält es sich mit den Geistlichen anders.

Der Edelmann.

Ey was? Unterthan ist Unterthan: Er mag geistlich oder weltlich seyn.

Der Abt.

In Ansehung der Nonnenklöster, sagt mein Autor, „Joseph habe so manchen unschuldigen Geschöpfen, und in ihnen der Menschheit, die unermeßlichste Wohlthat durch ihre Aufhebung erwiesen. Wie oft, sagt er, wurde mit solchen armen verblendeten, oder gezwungenen Geschöpfen, Gott ein verabscheuungswürdiges Schaudervolles Opfer gebracht! Jugend, Unreife des Verstandes, Mangel an Weltkenntniß, vorgespiegelte wunderliche Vorstellungen von den Gefahren und Beschwerden des Weltlebens einerseits, Eigennutz der Eltern, Geschwistrige und Verwandten andrerseits, Drohungen und Schmeicheleyen, auch manchmal Verdruß der Bräute Christi über eine fehlgeschlagne Heirath, waren meistens die Triebfedern zur Annahme des Schleyers. Ueber alle diese Gegenstände lese man die jüngst erschienenen Sieben Kapitel von Klosterleuten, und wer daraus nicht überführend belehrt wird, der brauche Nieswurz.“

Der Edelmann.

Hat Recht, der ehrliche Mann! Hab' immer Mitleiden mit den armen Mägdlein gehabt, welche so da zwischen vier Mauren sitzen musten. Würd' manche auch lieber ihr Kind gewiegt haben, als ihr wächsernes Christkindlein. Ist alles umsonst, Fleisch und Blut läßt sich nicht zwingen. Ist recht, wenn sie wieder in die Welt kommen, so giebts wieder manchen braven Buben zum Soldaten.

P. Anselm.

Wer freilich so leichtsinnig denkt, kann auch solche Dinge für Kleinigkeiten ansehen; aber wer von Ehrfurcht für die Religion eingenommen ist, muß die Wunden, welche man der Kirche schlägt, mit bitterm Schmerze beweinen.

Der Edelmann.

Die Nonnenklöster machen ja die Kirche nicht aus.

P. Anselm.

Diese Gott geweihte Jungfrauen sind in allewege auch ein Theil derselben, und es ist schrecklich,

lich, daß man sie aus ihrem stillen Aufenthalte vertreibt, und sie mit Gewalt zwingt, ihre heiligen Gelübde zu verlassen. Wo sollen nun diese arme Flüchtlinge hin, welche nie keinen Umgang mit der Welt gehabt haben.

Der Abt.

Sie haben ja aus der kaiserlichen allerhöchsten Verordnung gehört, daß diejenige, welche geistlich bleiben wollen, sich ausser Lands in andre Klöster ihrer Orden begeben, oder auch selbst in den kaiserlichen Staaten sich in solche Klöster begeben können, welche sich mit Erziehung der Jugend, oder mit Wartung und Pflege der Kranken, oder andern nützlichen Dingen beschäftigen. Und für die, welche wieder in die Welt gehen wollen, ist auch gesorgt.

Der Edelmann.

Und die, welche in die Welt wollen, sollen Männer nehmen, und Kinder zeugen, dazu ist das weibliche Geschlecht in der Welt, und nicht Tändeleyen zu verfertigen, Bildlein auszuschnei-

den, und Leckerbißlein für den Pater Beichtvater zuzurichten. Gewiß hat Pater Anselm auch sich Hofnung gemacht, Beichtvater in einem Nonnenkloster zu werden, daß er solche Klaglieder anstimmt. Weiter, Herr Abt!

Der Abt.

„Also sezt auch der dritte Punkt des päbstlichen Breve keine eigentliche Ursache voraus, warum Pius VI. nach Wien kommen will.„

P. Anselm.

Ist einfältig. Eben um aller angeführten Ursachen willen, und dieses Aergerniß von der Kirche abzuwenden, ist er gekommen.

Der Abt.

Deswegen, meint mein Autor, hatte er nicht nöthig gehabt, sich zu bemühen. „Leset, sagt er, so werdet ihr finden, wie Joseph antwortet: Daß das sichre Bewußtseyn, daß Er nach Gerechtigkeit handle, Ihm die Nothwendigkeit auflegen werde, von Seinem Rechte, es mag daraus entstehen, was immer will,

will, Gebrauch zu machen; und ferner: daß in Betref der Sachen, die Er zum Vortheile der Religion, zur bessern Einrichtung der Kirchenzucht, und in Ansehung derselben, zur rechtmässigen Ausübung der Landesherrlichen Gewalt, in Seinen Reichen und Staaten, nach reifer Ueberlegung vestgesezt hat, Er von den richtigen Grundsätzen, der Bewegursache und dem Endzwecke, so und nicht anders zu handeln, so vest überzeugt ist, daß es nicht möglich sey, etwas auszusinnen oder beyzubringen, was Ihn eines andern überreden, oder von Seinem Unternehmen abzulassen, jemals bewegen könnte. Und sollte Pius VI. so ein guter Redner Er auch immer seyn mag, sich schmeicheln und glauben können, Joseph den Standhaften, von Seinem so vestgegründeten Plane abzubringen? Sollte Er nicht zum Voraus einsehen, daß er mit Pabst Johann XXIII. gleiches Schicksal haben könnte, der im Jahr 1413. mit dem Kaiser Sigmund persönlich zu Lodi zusammen kam, und seine

ganze Beredsamkeit aufbot, um zu bewirken, daß der Kaiser einwilligen möchte, das ausgeschriebne Concilium, in einer Stadt Italiens, nicht zu Kostnitz zu halten, sich aber gefallen lassen mußte, daß Sigmund unbeweglich blieb*)? Also müssen ganz andre Ursachen seyn, wenn gleich obgedachte Verfügungen Josephs, in Rücksicht auf das päbstliche Camerale, Ihm nicht allerdings angenehm seyn konnten.„

Der Edelmann.

Was Henker! der Autor da sagt immer, warum der Pabst nicht kommen werde, er sagt mir aber nicht, warum er denn doch kommen wolle, das will ich wissen.

Der Abt.

„Pius VI. sagt er, ist ein gütiger, menschenfreundlicher, bescheidner und einsichtsvoller Mann. Er hat zum Besten der Menschheit die Pon-

*) Der Kaiser ersuchte den Pabst ganz demüthig und treumeinend, daß er doch sein Leben bessern, und sich die Wiedervereinigung der Kirche angelegen seyn lassen, auch zu dem Ende ein Concilium, an einem sichern,

Pontinischen Sümpfe austrocknen lassen; Er ist bescheidner, als Pabst Leo IV. welcher zuerst anfieng, seinen Namen dem Namen derjenigen, an die er schrieb, vorzusetzen, und alle seine Nachfolger thaten solches, auch wenn sie an die Kaiser schrieben, aber Pius sezt billig Josephs Namen dem Seinigen vor. Er ist einsichtsvoll, und muß folglich überzeugt seyn, daß Joseph seinen Majestätsrechten gewiß nichts entziehen läßt, und Er folglich sich vergeblich bemühen würde, den für die päbstliche Kammer entstehenden Verlust abzuwenden. Also muß Er andre Bewegründe zu seiner Reise haben. Wir dörfen nur muthmassen, vielleicht aber treffen wir doch hier und da etwas.

P. Anselm.

Wird viel treffen! Was das doch für ein Geschmiere ist! Der Pabst wird das nicht thun —

sichern, und dem ganzen christlichen Volke gelegnen Orte, versammeln möchte, wozu Kostnitz der schicklichste sey; wie solches von der Hardt, in den Akten des Kostnitzischen Conciliums, erzählet.

kann das nicht thun — warum? weil man gern will, er soll sich aller ihm von Gott verliehenen Vorzugsrechte berauben lassen. Alle Eingriffe in die Rechte des heiligen Stuls sollen gegründet seyn, und der Pabst soll das so geschehen lassen.

Der Edelmann.

In der Hauptsache ist solches wohl wahr. Denn, sehen Sie, was der Kaiser thut, ist recht, sonst würd' ers nicht thun, und einmal für allemal, in seinem Lande ist Er Herr, und da hat Ihm niemand nichts einzureden. Wollen aber doch hören, was der Mann muthmassen will.

Der Abt.

„Wie, wenn Pabst Pius VI. sagt er, den stillen Heldengang Josephs bewundernd, von allen Seinen zeitlichen Vortheilen abstehend, den muthigen Entschluß gefaßt hat, zu den vorhabenden länderbeglückenden kaiserlichen Anstalten die Hände zu biethen? Sich mit Ihm zu verewigen?„

„Wie,

„Wie, wenn die Vermuthung sich bekräftigte, daß er vorläufig die Griechische unirte Kirche, durch ein feyerliches Breve der katholischen Kirche einverleiben werde, um die noch nähere Vereinigung dadurch zu erleichtern?„

„Wie, wenn Er noch so manche in petto behaltne heilsame, und zum Besten der Religion abzweckende Anstalten Josephs, zur Reife bringen helfen wollte?„

„Wie, wenn —

P. Anselm.

O hören Sie auf. Wie, wenn der Autor lieber gerade heraus gesagt hätte: Wir wissen nicht, was der Pabst für eine Absicht bey seiner Reise hat; dann hätte er besser gethan.

Der Abt.

Dißmal haben Sie es errathen. Das sagt er selbst: „Wie, wenn — wir nur tiefer in die Geheimnisse des Staats sehen könnten, um der aufmerksamen christlichen Welt das alles zum Voraus zu sagen, was vielleicht über kurz oder lang

lang noch Freude und Wonne erregen wird. — Wahrscheinlich wird die Geschichte ferner Jahrhunderte die Reise Pius VI. zu Joseph als eine heilsame merkwürdige Epoche betrachten, und sie als eine solche zu schildern, Ursache haben."

Der Edelmann.

Ja jezt bin ich so weit, als zuvor. Jezt weiß ich viel, warum der Pabst hat kommen wollen, oder gekommen ist? Die guten Leute hätten alle mit ihren Büchlein zu Haus bleiben können, wenn sie nichts anders zu sagen wußten. Der Pabst ist eben gekommen, um den Kaiser von Seinem Vorhaben abzubringen. That ihm weh, daß Seine Kammer auf einmal so viel Geld verlieren sollte.

Der Abt.

So mußte freilich ein jeder denken. Ich habe aber schon etwas davon gesagt, daß diese Schriften nicht deswegen verfertiget wurden, als wenn sich die Verfasser derselben, welches lauter einsichtsvolle Leute sind, vorgestellt hätten,

ten, den wahren Beweggrund der Reise zu wissen, sondern weil sie durch eine besondre Wendung die Vorurtheile zerstreuen wollten, mit welchen das ganze Volk, durch die Anstalten der Anhänger des päbstlichen Stuls und der Mönche, erfüllt war. Diese hatten allerley fürchterliche Vorstellungen von dieser Reise des Pabsts verursacht, und frolockten schon zum Theile darüber, wie sich Joseph bey der persönlichen Anwesenheit des Pabsts würde demüthigen, und seine Verordnungen zurücknehmen müssen.

Der Edelmann.

Ja, so laß ichs gelten. Sind doch brave Leute, haben eine gute Absicht gehabt. Nun zur Reise.

Der Abt.

So sehr man auch noch immer hatte daran zweifeln wollen, daß der Pabst reisen würde, so schnell erfolgte endlich solches. Den 25 Febr. eröfnete derselbe seine vorhabende Reise

den im Konsistorium versammelten Kardinälen, und sagte unter andern: „Se. Heiligkeit hätten auch wohl einen aus ihrem Mittel, als Legaten a Latere, abschicken können, allein Sie wären davon abgestanden, weil Sie keinen von Ihnen der Unbequemlichkeit und Gefahr der rauhen Witterung hätten aussetzen wollen, auch würde Ihnen die Wahl schwer gefallen seyn; sie wären demnach entschlossen, Sich diesem allem selbst auszusetzen, um die Rechte der heiligen Kirche und der Religion zu vertheidigen."

P. Anselm.

Also hören Sie nun wohl, was die Veranlassung und die Absicht der päbstlichen Reise war, und fürwitzige Herren hätten alle mit ihrem Geschmiere zu Haus bleiben können.

Der Abt.

Ich muß Ihnen fast auf gleichen Schlag, mit meinem zuletzt angeführten Autor, antworten: Diß kann nicht die Ursache von der Reise des Pabsts gewesen seyn. Denn die Religion lief

gar

gar keine Gefahr, und die wirkliche Rechte der Kirche wurden gar nicht angetastet. Nur die wollte man nicht mehr gestatten, deren sich die Päbste, unter dem Namen der Kirche, nach und nach angemasset hatten.

Der Edelmann.

Ich dachte schon mit dem Pabste auf der Reise zu seyn, und da streiten sie sich wieder von Neuem über die Veranlassung dazu. Machen Sie doch fort, Herr Abt. Der Weg nach Wien ist noch weit.

Der Abt.

Wir wollen uns sogleich auf die Reise machen. Den 27 Febr. Morgens um 8. Uhr traten Se. Heiligkeit die Reise wirklich an. In aller Frühe begaben sich dieselbe in die Privatkapelle des Vatikans, und verrichteten daselbst Ihr Gebet. Nachdem Sie darauf in der St. Peterskirche eine Messe gehört hatten, giengen Sie nach Endigung derselben durch die Thüre der Sakristey, ertheilten dem in unzähliger

Men-

Menge versammelten Volke Ihren Seegen, und stiegen in den Reisewagen. Ganz Rom war in Bewegung, und stand das Volk bis eine Meile von der Stadt. In achtzehn Kirchen wurde das Hochwürdige vom Morgen bis auf den Abend ausgesezt, und die Kollekte pro Peregrinantibus verlesen, womit auch fortgefahren werden sollte, so lang sich der Pabst auf der Reise befinden würde.

P. Anselm.

Se. Heiligkeit fiengen, wie es sich für den Oberhirten der Kirche schickt, ihre Reise mit Anflehung der göttlichen Hülfe an, und es ist auch kein Zweifel, das inbrünstige Gebet des Pabsts werde nicht ohne Frucht gewesen seyn.

Der Abt.

Das wollen wir alle wünschen, nemlich daß diese merkwürdige Reise zur Abstellung aller Mißbräuche, Verbannung des Aberglaubens, und gänzlicher Vereinigung der christlichen Kirche, möge den Weg gebahnt haben.

Vor der Abreise ließ der Pabst ein Breve bekannt machen, wodurch die Bulle: Vbi Papa, ibi Roma; aufgehoben wurde, damit das Konclave dennoch zu Rom könnte gehalten werden, wenn Se. Heiligkeit auf der Reise mit Tod abgehen sollten. Auch ließ Er sein Testament zurücke, und auf allen Fall, weil sich der Kardinal Staatssekretär in gefährlichen Umständen befand, und schon oft in Todesgefahr gewesen war, ein versiegeltes Billet, in welchem sein Nachfolger ernennt wurde.

P. Anselm.

Sie sehen also, wie dieser grosse Mann für alles sorgte!

Der Edelmann.

Ist lobwürdig. Aber meynen Sie denn, nur der Pabst thue solches. Wahrhaftig, wer im etlich und sechzigsten Jahr eine so weite Reise antritt, muß sich doch vorstellen, daß er leicht nicht wieder lebendig zurückkommen könnte. Aber was ist denn die Bulle da, Herr Abt,

von der Sie sagten, der Pabst habe sie vor seiner Abreise aufgehoben?

Der Abt.

Die Bulle hat ihren Ursprung den unglücklichen Zeiten zu danken, da so viele ärgerliche Spaltungen in der katholischen Kirche entstunden, und sehr oft zween, manchmal drey, sich des päbstlichen Stuls anmasseten. Der, welcher zu Rom saß, behauptete das Vorrecht seines Amtes, als Primas der Kirche, sey an diesen Sitz gebunden, und derjenige, welcher sich nicht zu Rom befände, könne keinen Anspruch an den apostolischen Stul machen. Diß widersprachen nun, wie leicht zu erachten, diejenige, welche sich an andern Orten aufhielten, und einer von den Gegenpäbsten, die sich zu Avignon aufhielten, ich weiß nicht mehr, welcher es gewesen ist, ließ diese Bulle ergehen, in welcher behauptet wird, daß der Pabst nicht an den Stul zu Rom gebunden sey, und da diese Spaltung über siebenzig Jahre währte, so wurde immer diesem Grundsatz zufolge, zu

Avignon sowohl als zu Rom, ein neuer Pabst erwählt. Diese Bulle ist nun auch in nachgehenden Zeiten, da die Spaltung aufgehört hatte, im Wesen geblieben, und Sie sehen wohl, daß, wenn allenfalls der Pabst zu Wien verstorben wäre, man daselbst und nicht in Rom, einen andern hätte wählen müssen.

Der Edelmann.

Jezt versteh ich's, der Pabst muß allezeit Bischof zu Rom seyn.

Der Abt.

So sagen die römische Kurialisten; allein ihr Vorgeben hält nicht Stich, und der Pabst bleibt Pabst, er mag seinen Sitz haben, wo er will.

Der Edelmann.

Warum hob denn der Pabst jezt diese Bulle auf?

Der Abt.

Damit, wenn er mit Tod abgehen sollte, über die neue Wahl eines Pabsts keine Streitig-

tigkeiten entstehen sollten. Die deutschen Kardinäle z. E. würden die Wahl in Deutschland haben vornehmen wollen, und sich mit dieser Bulle geschüzt haben, die Italiäner aber würden ihren Grundsätzen zufolge behauptet haben, daß sie zu Rom geschehen müsse.

P. Anselm.

Sie müssen auch nicht vergessen, daß sich Se. Kaiserl. Hoheit, der Großfürst von Rußland, der eben anwesend war, noch am Morgen in die Peterskirche begab, um dem Pabst eine glückliche Reise zu wünschen; und daß dieser Prinz während seiner Anwesenheit alle ersinnliche Hochachtung und Zuneigung gegen das Oberhaupt der Kirche bezeugt hat.

Der Abt.

Ey! warum sollte Er solches nicht gethan haben? Pius VI. ist ja in der That ein fürtreflicher Mann, dessen Thaten zeugen, wie viel Er zum Wohl der Kirche beytragen würde, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären.

Der Edelmann.

Der beste Beweis, den Ihm der Großfürst von Seiner Zuneigung geben könnte, würde seyn, wenn Er seine russische Geistlichkeit bewegte, sich dem römischen Stule wieder zu unterwerfen, da ohnehin das grosse Ansehen desselben überall fällt.

P. Anselm.

O Ew. Gnaden, darauf ist sich schwerlich eine Hofnung zu machen.

Der Edelmann.

Warum nicht? Gelt! weil sich auch ein jeder russischer Bischof so viel zu seyn einbildet, als der römische Pabst? Aber wir vergessen die Reise.

Der Abt.

Das ganze päbstliche Gefolge bestand nur in sieben Reisewagen, in demselben befanden sich der Patriarch von Konstantinopel, der

Erzbischof von Athen, eine geheimer Sekretär, ein Untersekretär, zween Ceremonienmeister, der Beichtvater, der Leibarzt, der erste Kammerdiener, ein Wundarzt, ein Reise-Fourier, der Kreuzträger, der Mundkoch, der Mundschenk, vier Lakayen, zween Leibgutscher, u.s.w. Die Reise-Route —

Der Edelmann.

Halten Sie inne, ich habe verschiednes zu fragen. Erstlich wie kommt der Patriarch von Konstantinopel und der Erzbischof von Athen zum Pabst, das sind ja keine Katholicken, sind ja in der Türkey?

P. Anselm.

Man hat die Gewohnheit, über dergleichen bischöfliche Sitze, welche doch vormals dem römischen Stule unterworfen waren, immer noch Vorsteher zu ernennen, und die nennt man Bischöffe in partibus Infidelium. So sind diese zween Prälaten auch.

Der Edelmann.

Versteh's schon. Sind eben leere Titel; ist ein Erzbischof von Athen, wie der König in England König von Frankreich ist.

Der Abt.

Solche Titel sollen nur die Ansprüche anzeigen, die man auf gewisse Länder und Kirchen macht, aber was wollten Sie weiter fragen?

Der Edelmann.

Wollt' fragen, was denn der Pabst mit zween Ceremonienmmeistern thut? dünkt mich, das Oberhaupt der Kirche sollt gar nicht sich um Ceremonien bekümmern, und auf allen Fall werden ja zu Wien auch Leute seyn, die sich auf solche Dinge verstehen?

Der Abt.

An keinem Hofe findet man mehr Ceremonien als an dem Päbstlichen. Es hat aber

seine wohlgegründete Ursache, denn da der Pabst im äusserlichen allezeit seinen Vorzug und Rang vor den weltlichen Potentaten behaupten will, so muß man genau zusehen, daß nichts vergeben werde, und eben deswegen hat der Pabst diese Ceremonienmeister mit sich genommen, damit alles Ceremoniel genau nach der Vorschrift des päbstlichen Hof-Ceremoniels eingerichtet werde; wobey die Wiener leicht etwas hätten versehen mögen.

Der Edelmann.

Jezt noch eins. Was ist denn das, der Kreuzträger?

Der Abt.

So oft der Pabst ausfähret, reitet ein gewisser Geistlicher voraus, der ihm das päbstliche Kreuz vorträgt.

Der Edelmann.

Ist denn das ein besondres Kreuz?

P. Anselm.

Es ist dreyfach, wie die päbstliche Krone auch.

Der Edelmann.

So! Mich dünkt, es wäre genug an einem einfachen Kreuz. Weiter!

Der Abt.

Die Reise-Route also durch das päbstliche Gebieth war folgendergestalt eingerichtet: Den 27 Febr. nach Narni, den 28. nach Foligno, den 1. Merz nach Loretto, den 2. nach Senigaglia, den 3. nach Rimini, den 4. nach Cesena, den 5. nach Imola, den 6. nach Bologna, den 8. nach Ferrara. Von Ort zu Ort kann ich nun dem Pabst unmöglich nachfolgen, ich will also nur überhaupt etwas von demjenigen erzählen, was sich bis auf seine Ankunft in Wien zugetragen hat.

Bis Otricoli hatte der hohe Adel und andre angesehene Personen den Pabst begleitet.

Daselbst beurlaubten sie sich, empfiengen den Seegen von Sr. Heiligkeit, und kehrten wieder nach Rom zurücke.

Der Pabst nahm das Triregno, oder die dreyfache päbstliche Krone mit sich, wie auch die zwo kostbaren Infuln, welche auf der Engelsburg verwahrt werden, weil Er sich vorgesezt hatte, am Osterfest in Wien ein feyerliches Hochamt zu halten.

Der Edelmann.

Warum hat denn der Pabst eine dreyfache Krone?

P. Anselm.

Um seine dreyfache Gewalt, im Himmel, auf Erden, und unter der Erden anzuzeigen.

Der Edelmann.

Aber Christus ertheilte ja dem h. Petrus nur die Gewalt im Himmel und auf Erden, zu binden und zu lösen, nicht unter der Erden.

Der Abt.

In der Münze auf der Engelsburg, sollen 800 goldne und silberne Medaillen geprägt worden seyn, um solche auf der Reise auszutheilen, auch nahm der Pabst eine Menge kostbar gefaßte Reliquien, und von ihm geweihte Rosenkränze zu gleichem Endzwecke mit. Zur ganzen Reise aber sollen 80000 römische Thaler ausgesezt worden seyn.

Der Edelmann.

Ist nicht viel. Die Reise des Großfürsten von Rußland kostet wohl mehr. Würd' auch manchem lieber gewesen seyn, eine Hand voll Zechinen, als einen geweihten Rosenkranz zum Geschenk zu erhalten.

Der Abt.

Zu Cesena ließ der Pabst seinen Oheim, den Bischof und seine Schwester, die Gräfin Onesti, mit ihren Kindern zu sich holen,

speißte mit ihnen, und unterhielt sich mit ihnen aufs zärtlichste.

Den 9. langte der Pabst, unter Lösung der Kanonen und Läutung aller Glocken, in Bologna an, und stieg im Dominikaner-Kloster ab. Am Eingange der Kirche wurde er von dem Kardinal-Legaten, dem Erzbischof, dem Prälaten und der ganzen Geistlichkeit, und von dem Stadtrath empfangen. Er verrichtete seine Andacht vor dem hohen Altare, und ertheilte dem versammelten Volke, unter dreymaliger Abfeurung des kleinen Gewehrs, seinen Seegen. In seinem Zimmer ließ er viele vornehme Personen zum Fusskusse. Am Morgen wohnte er dem Gottesdienst bey, ließ sich nach Endigung desselben, in der Sakristey noch die Füsse küssen, und sezte darauf unter dreymaliger Abfeurung der Kanonen und des kleinen Gewehrs, seine Reise fort. Noch vor seiner Abreise kam der Infant Herzog von Parma an, ihm eine glückliche Reise zu wünschen.

Der Edelmann.

Also muß doch das gute Vernehmen zwischen dem Herzog und dem römischen Hofe wieder hergestellt seyn.

Der Abt.

Bis auf die Hauptsache, wegen Vergebung der geistlichen Pfründen.

Den 10 stieg der Pabst, bey seiner Ankunft in Ferrara, ebenfalls bey den Domikanern ab, und wurde daselbst von dem Kardinal-Legaten und Erzbischoffe, dem vornehmsten Adel und dem Stadtrathe empfangen. Als er aus der Kutsche gestiegen, nahm er an der Kirchthüre das Weihwasser, und seegnete darauf das Volk, und nachdem er seine Andacht vor dem Hochaltare verrichtet, begab er sich in sein Zimmer. Er war gewilligt, des folgenden Tags in der Hauptkirche dem Volke den öffentlichen Seegen zu ertheilen; allein ein am Abend angekommener Kai-

serlicher Abgeschickter, ein Hungarischer Noblegardist, machte eine Veränderung. Der Pabst gab ihm Briefe mit, beschenkte ihn mit einer Krone von Lapis-Lazuli in Gold gefaßt, und einer goldnen Medaille, und ließ ihn zum Fuskuß, und reisete schon den folgenden Morgen früh wieder von Ferrara ab. Abends kam er zu Chioggia an, wo Ihn, als an dem ersten im Venetianischen Gebiethe befindlichen Orte, die zween von der Republik abgeordnete Prokuratoren von St. Markus, Ludwig Marino und Peter Contarini empfiengen, und Er prächtig bewirthet wurde.

Den 11 langte er in Schaluppen, welche die Regierung aufs prächtigste hatte auszieren lassen, zu Mestre an. An dem Flusse Brenta war er von dem Patriarchen zu Venedig empfangen worden, und bis Chioggia war ihm der päbstliche Nuncius zu Venedig entgegen gegangen. Er fand hier die fremden Minister, und ließ den anwesenden Adel

zum

zum Fuskuß. Den 12 gieng die Reise über Treviso nach Sacile, wo er übernachtete. Alle Strassen waren mit Volke bedeckt, um den päbstlichen Seegen zu empfangen. Den 13 übernachtete der Pabst zu Udine, als dem lezten Orte im Venetianischen Gebiethe.

Den 14 kam Er nach Görz, wo ihn der kaiserliche Hofvicekanzler Graf von Robenzl, auch der päbstliche Nuncius zu Wien, Garampi, empfiengen. Hier fand Er auch ein Detaschement von der kaiserlichen Noble-Garde, nebst der Küche und Keller zu seiner Bedienung vor sich; bald nach seiner Ankunft wurde ihm der hohe Adel vorgestellt, und zum Fuskuß gelassen.

Den 16 erreichte er Laybach, wohin sich auch die Erzherzogin Maria Anna, von Klagenfurth aus, begeben hatte. Den 17 übernachtete Er zu Cilly, den 18 zu Mahrburg, den 19 zu Gräz, den 20 zu Neu-

wie-

wieden, den 21 zu Stuppach, und den 22 Nachmittags um 4. Uhr langte Er zu Wien an.

Den Tag zuvor war der Kaiser mit dem Erzherzoge Maximilian, zu Wienerisch-Neustadt eingetroffen, von wo aus, Er dem Pabst am 22 bis nach Neukirchen entgegen fuhr. So bald Sie einander ins Gesicht kamen, stiegen beede höchste Häupter aus. Der Pabst umarmte den Kaiser und küßte Ihn, mit Ertheilung seines Seegens. Er stieg hierauf in den kaiserlichen Wagen, und um 11 Uhr Vormittags kam man in der kaiserlichen Militär-Akademie, zu Wienerisch-Neustadt, an. Während der Zeit, daß man frische Pferde vorspannte, ertheilte der Pabst dem Kadettenkorps, welches vor ihm paradirte, der Geistlichkeit, dem dasigen Adel, und dem Stadtmagistrat, die sich alle im Hofe der Militärakademie versammelt hatten, den apostolischen Seegen, und besah hierauf die

Aka-

Akademiekirche, nebst einigen Hör- und Speisesälen.

Um 12 Uhr stiegen Se. Heiligkeit zu Sr. Majestät dem Kaiser in den Wagen, und nahm den Weg vollends nach Wien. Die Kaiserl. Königl. Hungarische und Pohlnische Adeliche Leibgarde erwarteten die höchsten Herrschaften am Wienerberge, und begleiteten solche bis in die Hofburg. Beym Aussteigen befanden sich der päbstliche Nuncius, nebst den K. Königl. Ministern, Geheimen Räthen und Kämmerern, am Schlage des Wagens. Hierauf führte der Kaiser den Pabst, durch die für Ihn zubereiteten Zimmer, in das Oratorium der Kammerkapelle, wo, unter einer fürtreflichen Musik, das Tedeum abgesungen, und mit dem ausgesetzten Hochwürdigsten der Seegen ertheilet wurde. Nach dem Gottesdienste verfügte sich der Pabst nach seinen Zimmern, und speißte allein: worauf der Erzherzog Maximilian noch den ersten Besuch bey ihm ablegte. Nachgehends ertheilte er auch noch

dem Tags zuvor von Rom angelangten Kardinale von Herzan Audienz.

Man gab die Anzahl der Personen, welche dem Pabst entgegen, bis über die Linien hinaus gegangen waren, auf 200000 an, und sollen sich noch bey 200 Kutschen an den Zug angeschlossen haben, der ganz langsam fortgieng, und während welchem der Pabst beständig zu beeden Seiten seinen Seegen ertheilte.

Der Edelmann.

Wie war denn der Pabst gekleidet?

Der Abt.

Bey seiner Ankunft in Wien hatte er einen langen Perlfarbnen Rock an, ein kleines weißseidnes Tonsurkäpplein auf dem Kopfe, und eigne Haare. Im Wagen hatte er auch noch einen weissen Peltz an, und einen runden rothen Hut auf, mit einer goldnen Borte und goldnen Schnur.

Der Edelmann.

Hab' gehört der Pabst trag' eine Perücke.

Der Abt.

Bey seiner Krönung hatte er wirklich eine auf, und war, so viel man weiß, der Erste, welcher eine trug. Er kann aber unterdessen seine Haare wieder haben wachsen lassen. Auf der Reise lebte er sehr mässig, blieb meistens den ganzen Morgen nüchtern, und aß Mittags nur einige frische Eyer, zuweilen auch nur Butter und Brod, Abends aber bestand seine Tafel allezeit aus drey Gerichten.

Der Edelmann.

Hätt' mich nicht dörfen zu Gast bitten. Aber weil er doch jezt in Wien ist, so wollen wir ihn ausruhen lassen, ich bin auch müde. Morgen können Sie mir weiter von seinem Aufenthalte in Wien und von seiner Rückreise sagen, aber nur das wichtigste. Denn ich kann das Ceremonienwesen nicht ausstehen.

Der Abt.

Ich werde mich ohnehin nicht lange dabey aufhalten können, wenn wir fertig werden wollen, denn ich habe noch einen Haufen von kaiserlichen Verordnungen wegen des Toleranzwesens und der Aufhebung der Klöster, auch sonst viele dahin einschlagende Dinge, und jezt wird auch die Sache wegen der Ehe der Geistlichen stark betrieben, von der wir gleichfalls reden müssen.

Der Edelmann.

Nun denn bis Morgen! Wollt' wünschen die Geistliche hätten alle Weiber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Toleranz und Reformation vertraute Unterredungen eines Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners von den neuen kaiserlichen Verordnungen das Kirchenwesens betreffend, und von den daraus entstandenen Bewegungen und Irrungen mit dem Päpstlichen Hofe
Bd.: 6.

Nürnberg (1782)

J.can.p. 1013-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547016-5
VD18 80082688-001